Landecker Stadtblatt u. Nachrichten

52. Jahrgang.

Allgemeiner Anzeiger für das Bieletal

Bezugspreise:

Das „Landecker Stadtblatt und Nachrichten" erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend. Postbezugspreis für den Monat 80 Goldpfennige. Einzelne Nummer 10 Goldpfennige.

Postscheckkonto Breslau Nr. 75 663.
Fernruf der Geschäftsstellen: Nr. 132 und Nr. 53.

27. Jahrgang.

Amtl. Anzeigenblatt der städt. Behörden

Anzeigenpreise:

Die einspaltige Millimeterzeile 5 Goldpf., Familien- u. Vereinsanzeigen 3 Goldpfennige, für auswärtige und Inseraten-Büros übermittelte 8, Reklame-Millimeterzeile 20 Goldpfennige.

Für die Richtigkeit telefonisch aufgegebener Inserate lehnen wir die Verantwortung ab.

Verantwortlich für die Redaktion: August Urner, für die Inserate: Gustav Hänsch, Druck: Stadtblatt-Druckerei A. Urner, sämtlich in Landeck.

Nr. 81 | Landeck, Mittwoch, den 14. Oktober | 1925.

Neues vom Tage.

Die gestrige Sitzung der Konferenz in Locarno hat über drei Stunden gedauert. Im Vordergrund der Beratungen stand die Frage des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund, bei der die deutsch-französischen Gegensätze scharf aufeinanderprallten. Deutschland stand hierin einer alliierten Einheitsfront gegenüber. Die Situation wird deutscherseits dahin gekennzeichnet, daß die Konferenz auf dem Höhepunkt des Kampfes angelangt sei.

In der gestrigen Besprechung zwischen Dr. Stresemann und Chamberlein wurde in erster Linie die Kölner Räumungsfrage zur Sprache gebracht. Stresemann betonte, daß die Räumung der Kölner Zone die Grundbedingung für die Unterzeichnung des Paktes sei.

Auf der Tagung der englischen konservativen Partei ist es zu schweren Angriffen gegen Baldwins Regierungspolitik gekommen. Baldwin verteidigte sich in einer längeren Rede.

Meldungen aus Marokko zufolge sammelt Abdel Krim gegenwärtig seine Kräfte zu einem neuen Angriff gegen die Franzosen.

Ein belgischer Ministerrat befaßte sich mit der Frage der Stabilisierung der belgischen Währung.

Die elsässischen Sozialisten protestieren gegen den imperialistischen Marokkokrieg.

Der österreichische Nationalrat entschied sich für Annahme der Finanzkontrolle.

Im Reichswirtschaftsministerium fanden mit den Vertretern der Länder neue Besprechungen über die Preissenkung statt.

Der gestrige Tag wurde in Locarno mit Einzelbesprechungen zwischen Chamberlain und Dr. Luther, Stresemann und Briand, Skrzynski und Benesch ausgefüllt. Heute finden zwei Vollsitzungen statt.

In Konferenzkreisen rechnet man damit, daß das Verhandlungsprogramm am nächsten Donnerstag abgeschlossen sein dürfte.

Gestern abend hat sich eine Delegation aus Vertretern des Saargebiets nach Locarno begeben, um an Ort und Stelle zu sein, wenn die Interessen des Saargebiets berührt werden sollten.

In Frankreich befürchtet man, daß von kommunistischer Seite ein Generalstreik angezettelt wird.

Die Lage in Locarno wird als delikat aber nicht als aussichtslos bezeichnet.

Moskauer Meldungen zufolge soll der deutsch-russische Handelsvertrag heute unterzeichnet werden.

Der Krieg in Marokko wird von Primo de Rivera als beendet bezeichnet.

In Sofia wurde gegen den rumänischen Gesandten ein Attentat verübt. Der Gesandte blieb unverletzt.

In Calabrien stürzte ein Personenzug in einen Fluß; bisher wurden 12 Leichen geborgen.

Steuermoral.

Dr. Croll.

W. W. Unter Steuermoral versteht man den Grad der Gewissenhaftigkeit, den ein einzelner oder auch eine ganze Berufsgruppe oder ein Volk in Steuerangelegenheiten besitzt. Schon aus dieser Erläuterung geht hervor, daß die Steuermoral verschieden ist, je nach der Persönlichkeit des Einzelnen, den besonderen Berufsanschauungen einer Wirtschaftsgruppe und auch nach den jeweiligen besonderen Zeitumständen. Dagegen ist von objektiven Beurteilern der Verhältnisse eingewandt worden, daß die größere Steuertugend gewisser Kreise, — wenn diese Tugend überhaupt objektiv feststellbar ist, — sehr einfach durch die geringere Möglichkeit hervorgerufen ist, gegen die Steuermoral zu verstoßen. Wem sein Teil an den öffentlichen Lasten bei der Gehalts- und Lohnauszahlung gekürzt wird, und wer keine Steuerdeklaration zu machen hat, ist garnicht in Versuchung geführt, den Steuerfiskus um Beträge zu schädigen, die eigentlich abzuführen wären.

Trotz aller ins Einzelne gehenden Erläuterungen etwa über die einkommensteuerpflichtigen Bezüge, über zulässige oder unzulässige Steuerabzüge usw. ist es unvermeidlich, daß dem zur Abgabe einer Steuererklärung verpflichteten Bürger ein gewisser Grad von eigenem Urteil in der Charakterisierung solcher Posten gelassen ist. Es läßt sich z. B. kaum unterscheiden, ob eine Eisenbahnfahrt zu einer geschäftlichen Konferenz als Geschäftsunkosten anzusehen sind, wenn der Reisende die Gelegenheit benutzt, um an diese Dienstreise einen privaten Erholungsaufenthalt anzuschließen. Auch gibt es keine Möglichkeit zu entscheiden, ob ein Festmahl mit Geschäftsfreunden wirklich 100 prozentig den Charakter der „Werbung" trägt und nicht vielleicht doch zur reichlichen Hälfte dem Wunsch des betreffenden Geschäftsmannes entspringt, selber einmal einen fröhlichen Abend zu verbringen. Da man das Gewissen der Steuerzahler doch nicht ganz ausschalten kann, tut man Recht daran, dies Gewissen mit allen Mitteln zu schärfen. In der Tat veranlaßt die feierliche Form, in welcher die Steuererklärungen abgegeben werden (Versicherung an Eidesstatt) viele, die Auskünfte nach bestem Wissen und Gewissen zu geben. Für etwas robuster veranlagte, aber doch wenigstens auf bürgerliche Reputation und Unbescholtenheit Wertlegende Kreise sind die angedrohten Strafen als Mittel zur Stärkung der Steuermoral vorgesehen. Ganz hartgesottenen Sündern ist allerdings auch damit nicht beizukommen. Sie hoffen, zu der großen Mehrheit zu gehören, denen kleine Korrekturen an ihrer Steuerverpflichtung nicht nachgewiesen werden können. Darum ist es notwendig, daß die Finanzämter besonders groben Täuschungen seitens der Steuererklärer auf den Grund gehen und den betreffenden Hinterzieher exemplarisch bestrafen lassen. Wenn dann ein solches Beispiel in der Presse veröffentlicht wird, so muß das einen günstigen Einfluß auf diejenigen Steuerzahler ausüben, die sich nur durch Androhung von schweren Schäden auf den Bahnen staatsbürgerlicher Tugend und steuerlicher Moral halten lassen. An sich ist kein Beruf und keine Klasse in Steuerfragen von höherer Moral als die anderen Berufe und Klassen. Wenn das trotzdem behauptet wird, so ist das üble Heuchelei und muß von allen billigurteilenden Menschen zurückgewiesen werden.

Zeppelin-Eckener-Woche!

11.—18. Oktober 1925

Zur Erinnerung an die unvergeßliche Ueberfahrt des L. Z. 126 (Z. R. 3 nach Amerika)

Gebt für die Zeppelin Eckener-Spende!

Sendet den Ertrag der Sammlung zur nächsten Reichsbankstelle oder Sparkasse oder zahlt ihn auf das Postscheckkonto Stuttgart Nr. 5845 ein.

Aus Grafschaft und Provinz

+ **Turn-Verein Landeck.** In der am Donnerstag, den 8. d. Mts. in der Brauerei abgehaltenen Monatsversammlung überreichte der zweite Vorsitzende, Herr Schmiedemeister Neumann, den Siegern in den Reichsjugendwettkämpfen die Ehrenurkunden. Indem er dieselben zu ihrem Erfolg beglückwünschte, ermahnte er sie gleichzeitig, der deutschen Turnerschaft und ihren Grundsätzen deutsche Treue zu halten. Die Ehrenurkunde des Reichspräsidenten in Klasse A erhielten die Turner Willy Pilz, Clemens Müller, in Klasse B Martin Stenzel. Die Siegerurkunde des Reichsausschuß erhielten in Klasse A die Turner Friedr. Schneider, Eugen Hauck, August Fuchs und Bernhard Steiner, in Klasse B Heinrich Mann. Den Zöglingen sollen die Ehrenurkunden in der Turnhalle überreicht werden. Gleichzeitig wurde bekanntgegeben, daß der Jugendmannschaft des Vereins in Anerkennung ihrer vortrefflichen Leistung bei dem Kreisjugendtreffen in Glatz seitens des Gaues eine Ehrenurkunde ausgestellt wurde. Für den erkrankten 1. Schriftwart wurde Turner Paul Straube als Stellvertreter gewählt. Nach Erledigung verschiedener turnerischer Angelegenheiten leitete froher Liedersang zur Fidelitas über.

§ **Das beliebte und so bekömmliche Schlüterbrot,** (Vollkornbrot) dürfte Vielen noch nicht bekannt sein. Warum wird Schlüterbrot von Aerzten der Jugend, Müttern, Geistigarbeitenden und Leuten mit schlechter Verdauung empfohlen? Weil Schlüterbrot sämtliche Nährstoffe des Kornes, besonders die für die Blut-, Muskel-, Knochen-, Gehirn- und Nervenbildung notwendigen Nährsalze etc. leicht verdaulich enthält, die Wissenschaft aber erkannt hat, daß ohne alle diese Nährstoffe keine richtige Ernährung möglich ist. In Landeck ist das Schlüterbrot zu haben bei den Herren Bäckermeistern Melde und Marx.

* Der Gründer der „Landecker Nachrichten" und ehemalige Buchdruckereibesitzer, Herr Rentier Wilh. Anlauf, Görlitz, Wielandstr. 1 wohnhaft, begeht am 15. Oktober in voller körperlicher und geistiger Frische seinen 70. Geburtstag. Unsere herzlichsten Glückwünsche.

* Berichtigung. In der Notiz in Nr. 78 des „Landecker Stadtblatt u. Nachrichten" betr. Genesungsheim der Beuthener Krankenkasse muß es statt Marienheim „Marien h o f" heißen.

Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten. Welch großer Beliebtheit sich unser Führer Kam. Decker erfreut, zeigte der ihm zu Ehren veranstaltete Abschiedsabend am 26. 9. im Saale des Kurhotel Schlössel. Jeder Platz war besetzt von Mitgliedern und Vertretern auswärtiger Gruppen. Am Eingang zum Saal von 2 Kam. empfangen wurde der Ehrenführer auf seinen Platz geleitet. Die Leitung des Abends lag in den Händen des Jungstahlhelmführers Kam. König, der für die Jungmannen deren Dank aussprach und als Zeichen der Anhänglichkeit 6 Becher überreichte. Darauf ergriff der älteste Kamerad das Wort. Nach kurzem Ueberblick über die Entstehung der hiesigen Gruppe und ihren Ausbau wurden warme, von bewegten Herzen kommende Worte des Dankes dem Scheidenden gewidmet für die vorbildliche Art der Führung seine nimmermüde Betätigung zum Wohle des Bundes, für seine Hilfsbereitschaft, für seine vornehme Kameradschaftlichkeit. Der Führer möge die Ueberzeugung in seinem neuen Wirkungskreis mitnehmen, daß wir seiner nicht vergessen und zum Zeichen dessen wurde ihm eine große Standuhr überreicht, dessen prächtiges Glockenwerk ihn stets an die schöne, erfolgreiche Zeit im bergumkränzten Landeck erinnern möge.

In seiner Antwort erinnerte Kam. Decker an die Ziele und Aufgaben des Stahlhelms, und ermahnte, unter nochmaliger Verpflichtung, treu zu bleiben und weiter zu arbeiten im Sinne des Stahlhelmgedankens. Der Vorsitzende des Grafschafter Landesschützenbundes Kam. Müller stellte mit froher Genugtuung fest, daß Kam. Decker der treueste Kleinkaliberschütze gewesen, der sich nun auch als Dritter (nach Hillmann und Renner) die kl. silb. Ehrennadel erschießen konnte, deren Urkunde überreicht wurde. Nachdem noch mehrere auswärtige Kameraden zu Worte gekommen, verabschiedete sich unser Ehrenführer im Rundgang um die Tische von jedem einzelnen Kameraden mit Händedruck und herzlichem Wort. Die musikalische Leitung lag wieder in den bewährten Händen unseres lieben Kam. Prötsch, der mit hinreißendem Schwung seine kleine Kapelle anfeuerte. Der anschließende humoristische Teil des Abends, der die Mehrzahl noch recht lange beisammen hielt, brachte manche frohe Lieder und zeigte, daß

Olbrich Pianos

Gegr. 1882. **Glatz.** Telefon 1.

unser Führer auch ein prächtiger Kapellmeister und der launigen Rede ein Meister ist. Frontheil!

- **Richtigstellung.** Das Landgericht Glatz hat, wie bekannt, zu Gunsten des im Jahre 1911 wegen Totschlages an der Emma Sander zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilten Fleischermeister Trautmann auf Antrag seines Verteidigers, Rechtsanwalt Kühne in Glatz, das Wiederaufnahmeverfahren zugelassen und das Oberlandesgericht Breslau hat diesen Beschluß des Landgerichts auf die Beschwerde der Staatsanwaltschaft bestätigt, da sich aus den Papieren des bekannten Massenmörders Denke, Münsterberg, herausgestellt hatte, daß dieser auch den Mord an der Emma Sander auf dem Gewissen hat. Nunmehr beantragte die Staatsanwaltschaft Glatz die Vernehmung einer Anzahl von Zeugen. Die Ladung dieser Zeugen hat das Landgericht Glatz abgelehnt. Die Staatsanwaltschaft hat Beschwerde dagegen eingelegt. Diese Beschwerde ist durch den Beschluß des Oberlandesgerichts Breslau verworfen worden. Es bleibt also, wie uns Herr Rechtsanwalt u. Notar Kühne in Glatz, der Verteidiger des Trautmann, mitteilt, dabei, daß das Landgericht Glatz keine weiteren Zeugen in dem Wiederaufnahmeverfahren vernimmt, sondern nunmehr auf Grund der von Denke hinterlassenen Beweise für die Unschuld Trautmanns Termin zur Hauptverhandlung anberaumen wird.

- **Die Tollwut in Schlesien.** Von tollwutverdächtigen Tieren wurden nach einer amtlichen Zusammenstellung in der Zeit vom 2. August bis 26. September im Regierungsbezirk Breslau 34 und Liegnitz 15 Personen gebissen.

* **Elektrische Leitungen sind lebensgefährlich.** Klettern, Turnen und Schütteln an den Leitungsmasten und deren Verankerungen, ebenso Klettern und Turnen an Bäumen und Gerüsten in der Nähe von Leitungsdrähten, ist mit Lebensgefahr verbunden. Kinder sollen keine Steine, Drähte, Seile oder andere Gegenstände nach oder über die Leitungen oder nach den Isolatoren werfen. Ebenso sollen sie nicht Drachen über die Leitungen steigen lassen. Transformatorensäulen und Schalträume sollen von Kindern weder bestiegen noch betreten werden. Das Berühren elektrischer Apparate oder herabhängender oder auf der Erde liegender Leitungsdrähte ist gefährlich. Verunglückte, die an Leitungen oder elektrischen Apparaten liegen, sollen von Kindern nicht angefaßt werden. Hier ist es notwendig, sofort erwachsene Personen zu Hilfe zu holen.

* Wie bekannt wird, haben die deutschen Schützenvereine in der Tschechoslowakai in den letzten Tagen eine behördliche Aufforderung erhalten, daß sie sich folgendermaßen umzugestalten haben: 1) Ablegung aller Waffen, 2) Umwandlung der Uniform in eine zivile Jägertracht, 3) rein tschechisches (!) Kommando, 4) Beteiligung an den staatlichen Feiertagen und Festen, 5) alle drei Jahre Neuwahl eines neuen Kommandanten. Die Entscheidung über diese Umwandlung hat binnen 4 Wochen zu erfolgen, widrigenfalls die Enteignung des Besitzes der betreffenden Schützengilde durchgeführt werden wird.

Warum man Tee trinkt. Engländer und Russen, die stärksten Teeverbraucher, trinken den Tee aus Gewohnheit, der Deutsche mit Ueberlegung. Er will nicht nur trinken, sondern den ganzen Genuß auskosten, der im Tee liegt. Deshalb haben sich die guten, gehaltvollen Sorten, wie sie etwa durch die Mischungen „Rot" und „Gold" der in Deutschland wohl bekanntesten Marke „Teekanne" verkörpert werden, in unablässig steigenden Umfange eingeführt. Tee's wie die erwähnten Sorten haben jenen feinen, aromatischen Geschmack, der Gaumen und Nerven befriedigt, ohne schädliche Nebenwirkungen zu haben.

Eine orginelle Tapete. Von den Losen der Wohlfahrts- — 1,20 Mk. — Lotterie zugunsten der Berliner Secession hat sich ein wohlhabender Kunstförderer 30 000 Lose zu 1,20 Mk. gekauft. Er beabsichtigte nämlich, nach der unwiderruflich am 23. und 24. Oktober stattfindenden Ziehung die Nieten zu verwenden, um sich mit den einzelnen Losen, die in ihrer Art künstlerisch und eigenartig ausgeführt sind, sein Herrenzimmer tapezieren zu lassen. Hoffentlich vergißt er nicht, wenn ihm Fortuna hold ist, den Höchstgewinn von 50 000 Mk. aus seinem Losbestande zu entnehmen.

Musikalische Edelsteine. Mit Freuden wird wohl jeder Musik-Liebhaber die frohe Botschaft vernehmen, daß der Verlag Anton J. Benjamin, Leipzig, durch die Inflationszeit bedingt, nach langer Pause soeben den 10. Band der in allen Kreisen beliebten Sammlung „Musikalische Edelsteine" herausgibt. Diese neue Folge der absolut konkurrenzlosen Sammlung von Klavier- und Gesangsmusik stellt bezüglich Auswahl und Zusammenstellung, sowie vornehmer und geschmackvoller Ausstattung wieder eine Rekordleistung der rührigen Firma dar. Aus dem reichen Inhalt von insgesamt 45 ausgewählten Nummern (ca. 200 Seiten stark) aus allen Gebieten der Klavier- und Gesangs-Literatur seien nur einige hervorgehoben: Opern und Operetten: Tosca, Boris Godounow, Mareike von Nymwegen, Gräfin Mariza, Anneliese von Dessau, Vogelhändler usw. Von Salon- und Tanzmusik: Dvorak Humoreske, Blon Blumengeflüster, Kahnt Romanze in F., Czibulka Liebestraum, Rubinstein Toréador et Andalouse u. v. a. m. Von den Liedern sind zu erwähnen: Kaun, Der Sieger; Bohm, Still wie die Nacht; Ries, Am Rhein; Kappeller, I hab amal a Räuscherl g'habt: Stolz, Im Prater blühen wieder die Bäume usw. Der mäßige Preis von nur M. 7.50 in eleg. Einband sei besonders erwähnt. Alles in allem. eine Sammlung, die in keinem musikalischen Haus fehlen sollte. Sicherlich wird dieser neue Band der Musikalischen Edelsteine auch zahlreiche neue Freunde gewinnen. Wir verweisen unsere Leser auf das Inserat in vorliegender Nummer.

* **Es ist doch kaum zu glauben!** Ein typisches Beispiel von der starren Paragraphenwirtschaft in deutschen Landen gibt ein Vorgang, der sich in der Schweidnitzer Gegend abspielte. Hatte da ein Bewohner in einer benachbarten Ortschaft einen Brief aufzugeben, den er, damit er so schnell wie möglich an seinem Ziele ankommt, einem zufällig nach Schweidnitz fahrenden Automobilführer mitgab, damit dieser ihn dort in den Briefkasten werfe. Aber wohlgemerkt: dieser Brief war vorschriftsmäßig mit einer Zehnpfennigmarke frankiert. Nun aber besteht die bekannte Vorschrift, daß nach dem Postgesetz Privatpersonen eine Briefbeförderung nicht ausüben dürfen, sondern daß dieses uneingeschränktes Monopol der Reichspost bleibt. Wer dagegen sündigt, macht sich strafbar. Und nun tritt in unserem Falle hier der über alles Begriffsvermögen gehende Vorgang ein, daß der zuständige Landjäger von dieser Mitnahme des Briefes durch den Chauffeur erfährt, und — Strafanzeige wegen Vergehens gegen die beteiligten Personen einsetzt, weil sie den Brief durch Private befördern ließen, obgleich er voll frankiert war. Nur um ihn schneller zum Weitertransport zu bringen, geschah dieses! Post und Landjäger aber sind der Ansicht, das ist verboten — der Absender habe auf die Postbeförderung vom Aufgabeort aus zu harren und wenn der Brief eine volle Nacht noch bis in den nächsten Tag hinein im Dorfbriefkasten liegen bleibt. So geschehen im Zeitalter des Verkehrs in Deutschland, dem Lande der Intelligenz — der Bürokratie! Man wird auf den Ausgang des Verfahrens gespannt sein können.

Die Kukirol-Fabrik Groß-Salze bringt, wie aus dem Anzeigenteil der vorliegenden Ausgabe zu ersehen ist, einen neuen Artikel heraus, und zwar eine neuartige, patentamtlich geschützte Kukirol-Einlegesohle. Diese Kukirol-Einlegesohle erzeugt Wärme und stellt somit einen wirksamen Schutz gegen kalte und nasse Füße und deren Folgeerscheinungen dar. Für die Güte des neuen Kukirol-Fabrikats bürgt wohl der Weltruf der Firma, deren Präparate heute in 56 Staaten bekannt und beliebt sind. Es ist anzunehmen, daß der nach vielen Millionen zählende Kreis der Kukirol-Anhänger durch diese Neuheit noch eine erhebliche Erweiterung erfahren wird. Die Kukirol-Einlegesohlen sind in allen einschlägigen Geschäften erhältlich, und unsre Leser können sich dort jederzeit ohne Kaufzwang von der wirklich zweckmäßigen Eigenart der neuen Kukirol-Einlegesohle überzeugen.

Neurode. Als Opfer der Inflation ist jetzt der Rentier und ehemalige Gasthofbesitzer Eduard Bartsch völlig verarmt gestorben. B. war in der Vorkriegszeit als sehr vermögender Mann bekannt. Durch die Inflation hatte der alte Herr sein gesamtes Vermögen verloren. Infolgedessen war B. gemütskrank geworden und ist nun in der Irrenanstalt Leubus verstorben.

Frankenstein. Warnung vor falschen Einmarkstücken. Am Sonntag wurde in unserer Stadt ein falsches Einmarkstück festgestellt. Es sei daher an dieser Stelle zur Vorsicht beim Empfang von Geld gemahnt. Das Falsifikat war von danebengehaltenen echten Einmarkstücken leicht zu unterscheiden, da es durch die schlechte Nachahmung sofort auffiel. Es zeigte sogar eine geringe Abweichung von der kreisrunden Form. Ferner war die Prägung der Schrift und des Adlers undeutlich und verschwommen, der Rand ungleichmäßig und der Klang blechern. Bei einiger Aufmerksamkeit wird sich jeder vor Schaden hüten können.

Vermischtes.

— **Ein dreitausendachthundertfacher Betrüger.** Nach dreitägiger Verhandlung wurde der Kaufmann Hilbert vom Schöffengericht Eisleben wegen zahlreicher Betrugsfälle zu drei Jahren Gefängnis, 1000 Mark Geldstrafe und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Dem Angeklagten wurde in 3800 Fällen nachgewiesen, daß er durch besonders angenommene und durch ganz Deutschland reisende Vertreter Kreditsuchenden Hilfe angeboten hat, obwohl er über keinen Pfennig Betriebskapital in seiner angeblichen Hypothekenbank verfügte.

— **Vom Blitz getötet.** Bei dem schweren Herbstgewitter, das über die nördlichen Stadtteile von Frankfurt niederging, traf ein Blitz einen an einem Neubau beschäftigten Arbeiter und tötete ihn auf der Stelle. Zwei andere Personen wurden betäubt, konnten sich aber bald wieder erholen.

Ein Winter der Tanzwut. Wie eine Londoner Meldung besagt, richtet man sich für den kommenden Winter auf eine „Hochsaison" der Tanzvergnügen ein. Alle Tanzlokale haben eine zum Teil recht beträchtliche Vergrößerung erfahren, und selbst die Cafees, die bisher nicht zum Tanzen geeignet waren, haben sich eine Kapelle und einen Tanzboden zugelegt. In London allein beläuft sich augenblicklich die Zahl der Tanzkapellen auf rund 200. Doch sie ist dauernd noch in raschem Anwachsen begriffen.

— **Eine lustige Einbrechergeschichte.** Eine recht amüsante und wohl kaum dagewesene Diebesgeschichte hat sich in dem mährischen Orte Konitz zugetragen. Dort versuchten in der Nacht Einbrecher in die Bezirkskrankenkasse einzudringen. Sie begannen vom Hof aus eine Mauer zu durchbrechen, um durch die Oeffnung in den Kassenraum zu gelangen. Zu gleicher Zeit waren aber in den Garten des Nachtbarhauses Obstdiebe eingestiegen, durch welche die anderen Einbrecher bei ihrer Arbeit gestört wurden. Diese flohen durch den Garten und verjagten dadurch ihrerseits, wieder die Obstdiebe, die einen bereits mit Obst angefüllten Korb im Stiche ließen und flohen.

Der verhängnisvolle Druckfehlerteufel. Der Druckfehlerteufel führt oft in den Zeitungen zu den merkwürdigsten Verdrehungen. Meist löst sein Erscheinen bei den Lesern große Heiterkeit aus. Fatal ist es aber, wenn ein Druckfehler in einer Todesanzeige sich breit macht und zwar an einer Stelle, wo er besonders grotesk wirkt. Das war jüngst in Heiligenbeil bei Elbing der Fall. Die „Heiligenbeiler Ztg." brachte eine Todesanzeige, in der mitgeteilt wurde, daß eine Frau Maria König im Alter von 448 Jahren gestorben sei. Wenn das richtig gewesen wäre, müßte die Frau im Jahre 1477 geboren sein und hätte damit beinahe das Alter Methusalems erreicht.

Die Kuh im Bett. Wenn die Kühe von der Weide heimgetrieben werden, so sind sie in der Regel sehr müde und froh, in ihren Ställen Unterkunft zu finden. Nicht ganz so zufrieden mit dem harten Schlaflager war jüngst eine Kuh, die einem Bauern auf der Sickinger Höhe bei Landstuhl in der Pfalz gehörte. Als der biedere Landmann sich abends, nach dem er sein Vieh heimgetrieben hatte, selbst zur Ruhe begeben wollte, glotzten ihm aus seinem Bett die beiden großen Augen einer seiner Kühe an. Das Tier war durch die offenstehende Tür in das Schlafzimmer gelangt und hatte sich mit einem vorbildlichen Instinkt das Bett als Ruhestatt auserkoren. Natürlich war die Bettstatt für einen so gewichtigen Besucher nicht eingerichtet und deshalb zusammengebrochen.

Oestliche Sitten. Ein orientalischer Fürst speiste in einem Londoner Hotel, als der aufmerksame Kellner bemerkte, daß der kleine Behälter, der die Zahnstocher enthielt, leer war. Sofort stellte er neue Zahnstocher auf die Tafel, aber der exotische Besucher machte eine zornige Bewegung und stieß ein paar wütende Worte aus. „Was sagt seine Hoheit?" flüsterte der Kellner ängstlich dem Dolmetscher zu, und dieser erwiderte: „Seine Hoheit erklärt, sie habe schon zwei solche Dinger gegessen und wolle nicht mehr."

Literarisches.

Grosschoaftersch Tonkelstonde, volkstümliche Heimatzeitschrift, herausgegeben von den Jungfreunden des Glatzer Heimatgedankens, im Verlage von Gebr. Jenkner, Glatz. Preis pro Heft 50 Pfennig. Zu beziehen durch den Verlag und die Post. In der schönen Reihe der Monatshefte nimmt das Septemberheft einen recht guten Platz ein. Im Bildschmuck allein liegt ein Stück Heimat. Wir werden bekannt mit dem schlichten und gerade darum so herzlieben „Grafschafter Häusla" und lernen die Geburtsstätten uns bekannter Heimatdichter kennen. Kunst und echte Volkstümlichkeit begegnen sich in Wort und Bild und eignen sich zu trefflich' echtem Werke. Die geschichtliche Erzählung „Der Mongolengraf" findet, gewiß zu Aller Bedauern, ihr Ende. Dafür erscheinen weiter in Fortsetzungen die wirklich ergötzlichen und stilechten Erzählungen aus dem Glatzer Dorfleben „Line und Lene" von Paul Frieben. Poesie und Prosa stehen diesmal — geschickt zusammengestellt — in feinem Zusammenhange mit den schmucken Bildern. Stärker als je ist die Mundart betont. Nach einem „zur Mundart werbenden" Artikel von Jungfreund und Mundartkenner P. Hanke, bringen „Zoppabänna", „Radio", „Lorka-Kastla", „Zom Noachteftan" (alles köstliche Arbeiten bekannter Mundartkenner und -schreiber) wunderbare Proben derber u. erfrischender „Hausmannskost". Im kommenden Winterhalbjahr wird die „Tonkelstonde" für die engere und weitere Heimat in jeder Familie ein besonders lieber Gast sein!

Fritz der Metzdiener und andere Erzählungen für Knaben und Mädchen von Hubertus-Kraft Graf Strachwitz. Leinenband Mk. 3.— Ein schmuckes Büchlein! Mit diesen Geschichten betritt der bekannte schlesische Erzähler ein ganz neues Gebiet. Unserer Jugend zu erzählen, so zu erzählen, daß sie gepackt und begeistert das Buch in einem Zug zu Ende liest, ist nicht leicht und bisher nur wenigen gelungen. Um so größere Freude muß man an diesen Geschichten haben, die springlebendig sind in bewegter Handlung und frischem Humor, ohne billige und kitschige Abenteuer-Spannung, und die einen starken Zug zum Ethischen in sich tragen, ohne ihre Moral mit der Posaune auszurufen. Freud und Leid, verborgene Kämpfe und Zukunftswünsche unserer Jugend spiegeln sich darin und werden mit feiner, eindringlicher Psychologie gestaltet. Knaben und Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren werden das Buch mit Jubel lesen. Geistlichen, Lehrern und Eltern ist es als Geschenk oder Praemium wärmstens zu empfehlen. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden.

Billige Damen-Mäntel

24^{50} 19^{50} 16^{00}

Willy Jacob, Modewaren, Bad Landeck.

Bekanntmachung.

Wir weisen darauf hin, daß die **Polizeistunde** in den Monaten Oktober bis einschl. April am Montag bis einschl. Freitag um 11 Uhr und Sonnabend und Sonntag auf 12 Uhr festgesetzt ist.

Landeck, den 10. Oktober 1925.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

In den Forsten der Grafschaft tritt ein gewisser Borkenkäfer sehr schädigend auf. Auch im städt. Walde machte er sich stark bemerkbar.

Da das lange Stehenlassen des ungeschälten Fichten-Brennholzes die Entwicklung und Vermehrung des Insekts begünstigt, ist solches, nachdem es befallen ist, vom Käufer innerhalb 8 Tagen nach Aufforderung abzufahren. Ist das Holz bis zu dem Zeitpunkt nicht abgefahren, so geschieht dies auf Kosten des Käufers, wodurch sich die Anfuhrkosten etwas höher stellen werden.

Die betreffenden Käufer, die abzufahren haben, werden durch die Forstverwaltung dazu aufgefordert und gebeten, der Maßregel im allgemeinen Interesse keine Schwierigkeiten entgegenzusetzen.

Landeck, im Oktober.

Der Magistrat.

Strafbescheid.

Gegen den Fleischer **Ernst Franke** in **Heinzendorf** wird wegen der Beschuldigung, im Kalenderjahre 1924 Umsatz- u. Einkommensteuer hinterzogen zu haben — Zuwiderhandlung gegen §§ 43 U. St. G., 53 E. St. Ges. §§ 359 ff. Reichsabgabenordnung eine **Geldstrafe von 700** *RM* in Buchstaben: Siebenhundert Reichsmark festgesetzt. Kann die Strafe nicht beigetrieben werden, so wird sie in Freiheitsstrafe umgewandelt. Zugleich werden ihm die Kosten des Verfahrens auferlegt.

Habelschwerdt, den 15. September 1925.

Finanzamt.

Ein guter Kamerad ist mit dem am 3. Oktober 1925 in Weißstein verstorbenen Kaufmann

Ernst Hübner

aus Landeck unseren Reihen entrissen worden. Die Strapazen und Entbehrungen des Feldzuges und die Leiden der Gefangenschaft haben auch seinem Lebenswege ein viel zu frühes Ende bereitet.

Seiner eifrigen Mitarbeit in allen Vereinsangelegenheiten und seiner treuen Kameradschaft werden wir stets gedenken.

Landeck, den 12. Oktober 1925.

Die Ortsgruppe Landeck der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener.

Das Tor zum Osten

ist eine große Tageszeitung!

Das erfolgreichste Anzeigenblatt Oberschlesiens ist der bald 100 Jahre erscheinende, weitverbreitetste

Oberschlesische Wanderer

Gleiwitz

Kein Oberschlesier im Reiche

verabsäume sein Heimatsblatt, beim Postamte oder direkt beim Verlag in Gleiwitz zu bestellen.

Anzeigen vermittelt die Geschäftsstelle des „Landecker Stadtblatt und Nachrichten" ohne jeden Aufschlag.

Militär-Veteranen-Verein Landeck.

Feier des Stiftungsfestes

am 18. Oktober 1925 und **General-Appell.**

Antreten der Kameraden 8½ Uhr vor dem Vereinslokal

gemeinsamer Kirchgang.

Nach dem Kirchgang: Dekorierung von Kameraden für 25 jähr. Mitgliedschaft vor dem Rathause. Im Anschluß

General-Appell

Tagesordnung:

1. Begrüßungsansprache.
2. Personenstandsbericht.
3. Kassenbericht.
4. Verschiedenes.

Nach dem General-Appell: Bewirtung der Kameraden. Um zahlreiche Beteiligung ersucht

Der Vorstand.

Frische Seefische

Räucherwaren Marinaden, div. Käse empfiehlt

Jos. Stenzel, Landecker Fischhalle,

Glatzerstraße 25.

Bin an das Fernsprechnetz unter **Nr. 211** angeschlossen.

Georg Kristen, Tischlermeister,

Bahnhofstraße 5.

Für die uns anläßlich unserer Vermählung dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sagen wir auf diesem Wege allen herzl. Dank.

Landeck, im Oktober 1925.

Alexander Frank und Frau Martha
geb. Wagner.

Der Handelskursus

für Handlungsgehilfen und -Lehrlinge

beginnt am Freitag, 16. Okt. abends 8 Uhr.

Anmeldungen: Haus Klihm, Marienstraße.

Charlotte Klihm,

staatlich geprüfte Handelslehrerin.

Brauners Gasthaus

Conradswalde

Donnerstag, den 15. Oktober

Zur Nach-Kirmes

Großes

Tanz-Kränzchen

verbunden mit

Hasen- u. Enten-Essen.

Es ladet freundlichst ein **Jos. Brauner.**

Wir bitten, beim Einkauf von je 1 Pfund „Blauband-Margarine" das farbig illustrierte Familienblatt „Die Blauband-Woche" kostenlos zu verlangen.

Klavier

über die Wintermonate bis Mitte Mai, eventl. auch läng. **zu verleihen.** Offert. unter K. a. d. Geschäftsst. ds. Bl.

Achtung! [redacted]

Neue

Krauttonnen

sowie Reparieren von Krauttonnen u. Fässern

und alle ins Fach schlagenden Arbeiten werden sauber u. preiswert ausgeführt bei

Franz Jung,

Böttcherei Landeck
Brunnenplatz 6.

Zwei fast neue

Grablaternen

zu verkaufen. Zu erfrg. in der Geschäftsstelle.

Zur Hochzeit

allen Festen u. Gelegenheiten fertigt Reden, Gedichte, Prologe usw. schnellstens an

Heimverlag Radolfzell a. B.

1000 Mark

auf Hausgrundstück als 1. Hypothek zu leihen gesucht. Angebote unt. E. R. 15 an die Geschäftsstelle d. Bl. erbet.

800 000 Mark

sofort auszahlbar, nur in Teilbeträgen zu vergeben. Offerten unter **Nr. 500** durch die Geschäftsstelle ds. Bl.

Von einigen Morgen Futterrüben werden die Rübenkoppen gegen das Herausmachen und Abschneiden der Rüben überlassen.

Volkmer,

Jauernigerstraße.

Glatzer Bank

e. G. m. b. H.

Zweigstelle Landeck

Fernsprecher 124

Postscheckkonto Breslau I 74963

Unsere Stadtkasse

Hohenzollernstraße 2

ist ab 15. dieses Monats

werktäglich von 9—½12 Uhr vorm.

und

die Badfiliale im Försterhause

wie bisher von 8 – 1 Uhr vorm.
und 2 – 5 Uhr nachm. geöffnet.

Landecker

Ring-Lichtspiele

Besitzer: Arthur Zimmer.

Ring Nr. 17. ... Telefon Nr. 98.

Mittwoch, den 14. und Donnerstag, den 15. Oktober abends 8 Uhr

Der große Ufa-Film

Die Kristallprinzessin

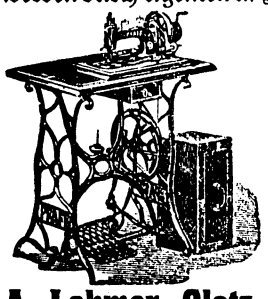
Ein romantischer Film in 6 Akten.
Wunderbare Naturaufnahmen und selten schöne Handlung.
In der Hauptrolle: Anny Ondrakava, die berühmteste Filmschauspielerin.

Beiprogramm:

‚Gestörte Flitterwochen'

Deutsche Hausfrauen, deutsche Handwerker, kauft keine Singer-Nähmaschinen!

Diese sind amerikanisches Fabrikat und werden durch Agenten u. Hausierer angeboten.



Sie kaufen bei mir gleichwertige und bessere

deutsche Nähmaschinen

50—60 M. billiger auch gegen bequeme Teilzahlung.

A. Lahmer, Glatz, Wassertorstr. 4.

Vor kurzem erschien:

„Deutscher Sang"

Rheinlieder-Potpourri

über 31 der beliebtesten deutschen Volkslieder mit beigefügter Textstrophe zum Mitsingen von **F. Hannemann.**

Deutsches Land — Liebe — Wandern — Frühling — Wald — Abend — Morgen — Jagd — Einkehr — Vaterland.

Die sinngemäße Aneinanderreihung u. musikalische Zusammenstellung der Lieder haben diesem Potpourri eine gleiche Beliebtheit wie dem „Rheinischen Sang" vom gleich. Verfasser gesichert.

Preise:

Klavier 2 händ. (mit Text)	Mk. 2.—
Zither	„ 1.20
Salon-Orchester	„ 3.—
Blasorchester	„ 4.—
Großes Orchester (in Vorbereitung)	„ 4.—
Texte zum Mitsingen	„ 0.05

Zu beziehen durch jede Musikalienhandlung, sonst vom

Verlag P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Gebr. Pianos

suchen zu kaufen und bitten um Angebote

W. Olbrich & Co., Glatz.

Abholung mit eigenem Gespann.

Elsa Buchholz,

Klavier- und Gesangspädagogin

Klavier-Ausbildung: Prof. Dreyschok, Berlin, Prof. Klindworth, „
Gesang: Jenny Meyer, Stern'sches Conserv., Berlin.

Stadt-Apotheke, II. Etg.

Wir sind an das hiesige Fernsprechnetz unter

Nr. 210

angeschlossen.

Stadthauptkasse Landeck.

Richterschänke

Donnerstag, den 15. Oktober

Riesen-Schweinschlachten.

Von 10 Uhr: **Wellfleisch und Wellwurst** den ganzen Tag.

Sonntag, den 18. Oktober

Große Kirmesfeier

verbunden mit **Tanz.**

Enten-, Gänse- u. Hasen-Essen.

Ergebenste Einladung **P. Schössler.**

Allgem. Mieterschutz-Verein E. V.

Landeck.

Mittwoch, den 14. Oktober, abends 8 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Saale des **Landecker Brauhauses.**

Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Gäste willkommen!
Neuaufnahmen von Mitgliedern. **Der Vorstand.**

---

ein lästiges Uebel! Kopfschmerzen, ununterbrochener Niesreiz, rote Nase, nasse Taschentücher, 14 Tage lang ein halber Mensch! Binnen einer Stunde können Sie ihn haben! Sie brauchen sich nur die Füße etwas zu erkälten. Bei rauhem und nassem Wetter ist das schnell geschehen. Tragen Sie deshalb stets

die Wärme erzeugende Kukirol-Einlegesohle.

Mit den in Hunderten von Mustern angebotenen alten Einlegesohlen hat sie nichts zu tun. Die Kukirol-Einlegesohle ist eine Sache für sich, und zwar eine sehr gute.

Fast jede Kukirol-Verkaufsstelle führt sie schon

Vertreter für Schlesien: Arthur Schwarze, Hirschberg i. Schl., Promenade 2.

Soeben erschien:

Musikalische Edelsteine

Band 10. **45** ausgewählte und moderne Werke **45** **Band 10.**

Aus dem Inhalt hebe ich hervor:

1. Oper, Ballett und Operette:

Puccini, Tosca, Potpourri m. überlegtem Text Mussorgsky, Boris Godounow, Potpourri D'Albert, Lied der Mareike a. d. Op. „Mareike von Nymwegen" — Zeller, Der Vogelhändler, Potpourri mit überlegtem Text. — Kálmán, „Gräfin Mariza", Gr. Potpourri mit überl. (Enthält u. a. Grüß mir die süßen, die reizenden Frauen in Wien, Komm mit nach Varasdin, Ich möchte träumen. Komm, Zigány usw. — Winterberg R., Eine kleine Hochzeitsreise a. d. Optte. „Anneliese von Dessau" — Kollo, Unter'n Linden a. d. Revue „Drunter und Drüber" — Kollo, Frühlingsträume a. d. Optte. „Marietta"

2. Salon und Tanz:

Katscher, Madonna, du bist schöner als der Sonnenschein (Serenade) — Engel-Berger, Manon — Schütt, op. 17, Nr. 2, Valse lente — Dvorák, op. 101, Nr. 7, Humoreske — Blon, Blumengeflüster — Meyer-Helmund, op. 136, Petite, chanson d'amour. — Ohlsen, op. 100, Lotosblumen (gr. Walzer) — Urbach, Per aspera ad astra. — Reckling, Waidmannsheil.

3. Gesang:

Lehár, Was ich längst erträumte — Kaun, Der Sieger — Hildach, Mein Liebster ist ein Weber — Bohm, op. 326, Still wie die Nacht Ries, Am Rhein, am deutschen Rhein. — Meyer-Helmund, Wenn der Vogel naschen will — Kappeller, I hab amal a Räuscherl g'habt — Stolz, op. 247, Im Prater blühn wieder die Bäume. — May, Natascha. — Stolz, Wien wird bei Nacht erst schön — Meyer-Helmund, op. 2, Duett „Kein Feuer, keine Kohle". —

Ungekürzte Originalausgaben.

Elegant gebunden. **Preis Mk. 7.50.** Ueber 200 Seiten stark!

Die früher erschienenen 9 Bände seien ebenfalls bestens empfohlen.

Inhaltsverzeichnis bitte kostenlos zu verlangen!

Musikalische Edelsteine ist das Ideal-Geschenkwerk für jede Familie!

Zu beziehen durch jede Musikalien-, Instrumenten- und Buchhandlung oder durch

Anton J. Benjamin, Hamburg XI, Alterwall 44.

4—6 Frauen

zum Reisighacken gesucht.
Meldungen:
Gäbel, Kirchstraße 26.

Getrocknete

Blaubeeren

kauft

Fridolin Priesnitz

Braunkohlen-

Briketts

hat abzugeben

Stadtmühle Landeck.

Gasthof zum

Waldschloß Schönau.

Donnerstag, 15. Oktbr.

Zur Nachkirmes

Tanz-kränzchen.

Anfang 5 Uhr.

Es beehrt sich ergebenst einzulad.

K. Grella.

‚Bergschlössel'

Leuthen

Donnerstag, 15. Oktbr.

Nachkirmes

verbunden mit

Tanz.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Es ladet freundlichst ein

M. Schiedeck.

Ein Waggon

Weißkraut

zum Einhobeln ist eingetroffen

Baumgarten,

Kirchstraße.

ATA

putzt und reinigt alles!

Höchste Reinigungswirkung und vielseitige Verwendbarkeit zeichnen es aus.

ATA

Henkel's Putz- und Scheuermittel

---

28 Jahre litt ich an

Juckflechte

mit Erfolg

Durch Schaumauflage mit Obermeyer's Medizinal **Herba-Seife** erzielte ich rasche Heilung. Frau Hachmann in W. Ner St. P. — 85 80% verstärkt P. 1.— Zur Nachbehandlung ist Herba-Creme Def. zu empfehlen. Zu haben in allen Apotheken, Drogerien u. Parfüm.

Stadt-Apotheke Gerh. Tracinski.
Ring-Drogerie Eugen Preiß.

Unterhaltungsbeilage „Nach Feierabend“

Beilage zum Landecker Stadtblatt und Nachrichten.

Schiffbruch im Hafen.

8. Fortsetzung. Roman von Ida Bock. (Nachdruck verboten).

Hans preßte ihren Arm ganz leicht an sich: „Wie gut Sie sind! Aber heute ist heut' — ich will jetzt nichts anderes denken — vier Wochen sind lang — die Galgenfrist gehört mir — wenn Sie wollen — uns!“

Er sah ihr bittend in die Augen. Annette blickte scheu zu ihm auf. In ihr tobte eine hilflose, wahnsinnige Angst. Sie liebte ihn! Herrgott, ja, sie liebte ihn leidenschaftlich! Er durfte nicht fort — nein, nein, nein! Es mußte etwas geschehen!

„Wollen wir in ein Theater gehen, Annette?“ fragte Hans, bedrückt durch ihr Schweigen.

Sie schüttelte den Kopf. „Das könnte ich jetzt nicht!“

„Sie sollen sich nicht so bedrücken lassen!“ Und sich gewaltsam zu einem leichten Ton zwingend, sagte er gezwungen heiter: „Ich bin ein sauberer Gesellschafter! Was mache ich nur, damit Sie wieder lustig werden!“

„O nicht — Sie sollen mich nicht für so leichtsinnig halten — ich möchte nach Hause!“

„Nach Hause? Sie wollen mich jetzt alleinlassen?“

„Seien Sie mir deswegen nicht böse — ja, ich möchte heim!“

Hans drängte und bettelte. Aber Annette blieb fest, so daß Hans endlich verstimmt eine Droschke heranwinkte.

Annette stieg rasch ein. Als Hans sich zu ihr setzen wollte, wehrte sie bittend ab: „Ich schreibe Ihnen — ja? Auf Wiedersehen!“

Hans konnte seine tiefe Verstimmung nicht unterdrücken. Er zog den Hut, und ohne abzuwarten, bis der Wagen sich in Bewegung setzte, schritt er rasch davon.

Vierzehntes Kapitel.

Annette verbrachte eine schauderhafte Nacht. Von dem Augenblick an, da sie sich von Hans von Briesendorf losgerissen, war sie eine Beute verzweifelter Seelenkämpfe. Wenn sie sich nicht mit Aufbietung ihrer letzten Kraft geflüchtet hätte — sie würde eine Tollheit begangen haben! Ihr war es, als hätte sie sich Hans an den Hals werfen und ihm sagen müssen:

„Quäl' dich doch nicht! Ich bin reich, nimm mein Geld, nimm mich — nur sei fröhlich, sprich nicht so mutlos, ich kann's nicht ertragen!“

Aber sie durfte nicht die Herrschaft über sich verlieren! Wußte sie denn, welches Empfinden er für sie hatte? Sie gefiel ihm — ja! Aber was war das im Vergleich zu dem Fieber, das sie schüttelte!

Zum ersten Male in ihrem Leben, daß ein Mann ein so starkes Empfinden in ihr ausgelöst! Und nun sollte sie's unterdrücken, kaum daß es geboren! Konnte das sein?

Eine beklemmende Angst erfaßte Annette. Das durfte nicht sein! Irgend etwas mußte geschehen! Aber was? Sie konnte ihm doch nicht sagen: „Nehmen Sie mein Geld und bezahlen Sie Ihre Schulden!“ — Nein, das konnte sie nicht — aber — sie konnte sie einfach bezahlen!

Mit einem Ruck saß Annette aufrecht im Bette, wo sie stundenlang schlaflos gelegen hatte, und starrte mit weitaufgerissenen Augen ins Dunkle. Ja — das konnte sie! — Aber, wie es anstellen! — Da fiel ihr der Vetter ein — Max Briesendorf, den Hans seine Vernunft nannte! Jawohl — der!

Sie wurde plötzlich ganz ruhig.

Als sie am Morgen erwachte, wußte sie, welchen Weg sie einzuschlagen habe. Leise stahl sie sich davon.

Vom nächsten Postamt telephonierte sie ins Hotel „Imperial“, dessen Namen ihr Hans zufällig genannt hatte, als sie sich nach seinem Vetter erkundigte, und erhielt den Bescheid, daß Baron Briesendorf eben beim Frühstück sei.

Sie ließ ihn bitten, sie in ungefähr einer Viertelstunde zu erwarten. Dann bestieg sie den nächsten Wagen und fuhr in das Hotel.

Als Annette die ihr bezeichnete Tür zögernd öffnete, stand Max Briesendorf mit nach der Tür gewendetem Kopf da, einen gespannten Ausdruck im Gesicht.

„Frau Baronin — ich weiß die Ehre zu schätzen —“

„Was aber nicht hindert, daß Sie sehr erstaunt sind! Sie werden noch viel erstaunter sein, wenn Sie erfahren, was mich zu Ihnen führt. Ich brauche Ihren Rat!“

Annette ließ sich müde auf das Sofa sinken, während Max in einiger Entfernung auf dem Stuhl Platz nahm.

„Lieber Baron, das, was ich Ihnen sagen will, wird Ihnen so ungeheuerlich erscheinen —“ Sie stockte hilflos, bald aber überwand sie sich und sagte mit fester Stimme: „Ihr Vetter Hans muß gerettet werden!“

Max Briesendorf sah ein wenig fassungslos auf die erregte Frau. Annette begegnete ruhig seinem Blick.

„Stoßen Sie sich nicht daran, daß das, was ich jetzt sage, etwas Ungewöhnliches ist: er darf nicht vor die Wahl gestellt werden — darf nicht fort — ich — bin reich — ich will —“

„Baronin!“ Max Briesendorf war aufgesprungen und starrte sie an. Annette faßte seine Hand:

„Nein — er weiß nichts davon — es besteht zwischen uns — nichts — aber — ich — habe — ihn — lieb!“

Ganz leise sagte sie es. Dann bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen

Max Briesendorf ließ nicht ahnen, daß er nahe daran war, seine Fassung zu verlieren. Er setzte sich wieder und sah vor sich hin. Eine Weile herrschte tiefes Schweigen. Annette lehnte sich zurück. Plötzlich sagte sie:

„Warum sind Sie so erstaunt? Ich schwöre Ihnen, daß Ihr Vetter Hans von nichts weiß. Er soll auch nichts wissen! Am allerwenigsten den Grund, der mich bewegt —“

„Sie lieben ihn!“ Da sprach der Unterton von Bitterkeit mit, der Annette erregte.

„Ja — ich liebe ihn — wie ich nie im Leben einen Menschen geliebt habe!“ rief sie. Wie eine Befreiung war es für sie, hinausschreien hätte sie es mögen!

„Und wollen ihn an sich fesseln — indem Sie ihn — retten? Wissen Sie aber auch, ob das Rettung bedeutet?“ Max sprach ganz leise, als koste es ihn Mühe.

Annette sah ihn mit großen, flammenden Augen an.

„Ich bin brutal — ich weiß es, gnädige Frau — aber Ihr Vertrauen verpflichtet mich zur Wahrheit. Wenn Hans Sie liebt — dann brauchen Sie mich nicht, dann versteht sich das, was Sie vorhaben, von selbst! Liebt er Sie nicht —“

„Dann — —?“

„Dann übernehmen Sie eine ungeheure Verantwortung. Der Junge ist jetzt in einer verzweifelten Lage — Sie zeigen ihm die Rettung, er wird auf Sie hören, nicht auf mich — er wird nichts empfinden, als — sie ist die Rettung — —!“

Er hielt einen Augenblick inne und sah Annette forschend an. Dann sagte er mit Betonung: „Er wird sich verpflichtet fühlen — dankbar zu sein!“

„Ich will keine Dankbarkeit!“

„Sehen Sie, Frau Baronin, Sie wollen — Liebe! Ich kenne Hans, wie kaum ein anderer ihn kennt. Er ist jung — sehr jung — glauben Sie, daß er für sich einstehen kann?“

s' wird Herbst.

's wird Herbst! — Nun geht der Tod herum
Und macht das frohe Leben stumm;
Schon fallen Blatt und Blüten, —
Da mag uns Gott behüten.

's wird Herbst! — Jäh wandelt das Geschick
In Weh ein kurzes Sommerglück, —
Und Liebe, Glauben, Hoffen,
Verwelken, — sturmgetroffen.

's wird Herbst! — Was heute noch jung und schön,
Muß morgen schon zu Grabe gehn.
Bald modern Blatt und Blüten, —
Da mag uns Gott behüten!

„Wer kann das überhaupt?“

Max sah sie mit einem seltsamen Blick an: „Ich könnte es — wenn ein Weib wie Sie —“

„Sprechen Sie nicht weiter! Beantworten Sie mir nur die eine Frage: Wollen Sie mir helfen, Ihren Vetter Hans zu retten?“

Max Briesendorf zog die Augenbrauen hoch: „Nein, Frau Baronin — unter den gegebenen Umständen kann ich meine Hand dazu nicht bieten!“

Annette erhob sich.

„Dann werde ich ohne Sie handeln!“

„Baronin, keine Unüberlegtheit! Was haben Sie vor?“

„Ich gehe zu dem erstbesten Rechtsanwalt, trage ihm die Sache vor und lasse ihn alles ordnen. Dann spreche ich mit Ihrem Vetter!“

Sie sah ihn triumphierend an.

„Halten Sie es wirklich für möglich, gnädige Frau, daß eine Frau, die weder seine Gattin, noch seine Braut, nein, nein, Baronin — das ist undenkbar!“

„Wenn seine nächsten Verwandten ihn verlassen!“

„Lassen Sie mir Zeit zur Überlegung, Baronin!“

„Nein, die Sache drängt — geben Sie mir Ihr Wort als Kavalier, daß Sie selbst die Angelegenheit zu Ende führen wollen, ohne Hans vorher ein Wort zu sagen?“

„Das kann ich nicht! Denken Sie doch, — wenn — wenn —“ Max kämpfte mit sich, dann sagte er hastig: „Wenn er Sie nicht liebt —“

Annette sah ihn mit flammenden Augen an.

„Dann dürfte er sich wohl von mir nicht helfen lassen! — Wofür halten Sie mich um Gotteswillen?“

„Für ein unüberlegtes, leidenschaftliches Weib!“

„Das bin ich — o ja! Aber — sehen Sie, ich war ein einsamer Mensch all mein Lebtag. Ich hatte keine Sorgen, ich hatte einen goldenen Käfig, aber in mir — da blieb alles leer! Und dann kam Ihr Vetter mit seiner sieghaften Fröhlichkeit und seinem sonnigen Lachen! Wie ein Aufjubeln war es in mir, wenn er mich ansah! Alles, was ich je ersehnt — es verkörpert sich in ihm!“

„Frau Baronin!“

„Lassen Sie nur — nehmen Sie's als eine Beichte! Ich hab' ihm gefallen, ich weiß es, und er hat mich stolz und selig gemacht! Wie der Frühlingssturm ist es über mich dahingebraust und ich habe gebebt und gezittert . . . und gejubelt, daß mir das noch beschieden ward — ehe es zu spät wurde!“

Annette sprach immer lauter und leidenschaftlicher.

Max Briesendorf legte beruhigend seine Hand auf ihren Arm.

„Ach, lassen Sie mich nur, das tut wohl! Sie haben sich sicher eine ganz falsche Vorstellung von mir gemacht. Sie haben sich gesagt: „Die will den Jungen einfangen! Geld hat sie genug, um sich's was kosten zu lassen!“

„Aber —“

„Geben Sie sich doch keine Mühe! Es soll alles gesagt werden, alles! Sie tun mir unrecht! Ich liebe Hans wie nie vorher einen Menschen auf der Welt, und wenn er mir auch nur eine Spanne Zeit ein Stückchen von der Sonne gibt, die in ihm ist, wäre ich ein seliger Mensch! Aber darum tu ich's nicht, nicht, um ihn mir zu erringen!“

„Gnädige Frau — ich —“

„Nein, nein — lassen Sie mich alles sagen! Ich will nicht geheiratet sein, wie Sie wohl glauben! Ich will ihm helfen! Vielleicht auch, weil ich weiß, daß ich ihm nicht gleichgültig bin!“

„Ob Sie Hans nur da nicht überschätzen, Baronin, er ist ein so leichtlebiger Mensch —“

„Ich lasse mir meinen Glauben nicht nehmen! — Wenn er, der arme Teufel, mich heiratete und dann seine Angelegenheiten mit meinem Gelde ordnen würde —, das wäre nach Ihrer Meinung das Selbstverständliche, nicht wahr?“

„Das allgemein Übliche — allerdings!“

„Weil ich ihm und mir diese „allgemein übliche“ um ihm dann ruhig zu sagen: „Ich habe dir geholfen als Mensch, weil ich dazu in der Lage bin —, aber das verpflichtet dich zu nichts, du bleibst Herr deines Willens“ —, Banalität ersparen möchte, selbst die Initiative ergreife, wehren Sie sich? Wo steckt da die Logik, lieber Baron?“

„Im Grunde bleibt die Tatsache dieselbe, und daß er sich „frei“ fühlen kann, glauben Sie doch selbst nicht, Baronin! Wo bliebe da der moralische Zwang?“

„Daß das Geld unser Zusammenkommen ermöglicht, meinen Sie? Gut, zugegeben! Ich bin nicht sentimental, Baron, und freue mich, daß ich das Glück ein wenig leiten kann! Bin ich darum, weil Sie fürchten, daß Hans sich durch das Gefühl der Dankbarkeit überrumpeln lassen könnte, keine Frau, die man lieben kann — trotz ihres Geldes?“

„Wer wollte daran zweifeln? Aber — ich denke ja auch an — Sie! Gerade weil Sie ihn lieben! Bei ihm ist alles bisher nur rasch entflammtes und ebenso rasch verlöschtes Strohfeuer gewesen.“

„Denken und fürchten Sie nicht so viel! Überlassen Sie das doch ruhig uns! Also nicht wahr — jetzt willigen Sie ein und helfen mir?“

„Was bleibt mir übrig?“

„Ich danke Ihnen! Ich schreibe heute noch meinem Rechtsanwalt, daß Sie sich mit ihm ins Einvernehmen setzen werden. Wie lange kann es dauern, bis die Sache erledigt ist?“

„Ein paar Tage sicher!“

„Gut, ich erwarte Ihre Nachrichten. Ich wohne in der Pension Lutter, Sendlingerstraße 26, dritte Etage. Nicht wahr, Sie haben jetzt kein Mißtrauen gegen mich?“

Sie sah ihn bittend an.

Max schüttelte den Kopf und zog ihre Hand an seine Lippen.

„Vielleicht bin ich im Begriff, die größte Dummheit meines Lebens zu begehen!“ sagte Annette lächelnd.

„Und da soll ich Ihnen noch helfen?“

„Weil ich sie einfach machen muß, Baron!“

„Mögen Sie's nicht bereuen!“

„Warum nehmen Sie's so tragisch?“

„Weil —“ Er brach ab und biß sich auf die Lippen. „Es gibt Stiefkinder des Lebens! Dem einen fällt alles in den Schoß, er beachtet's kaum — an dem anderen, dem es ein ungeahntes Glück wäre, nach dem er sehnend die Arme ausbreitet — an dem geht es vorüber!“

Er hatte ganz leise gesprochen, mit tiefgesenktem Kopfe.

Erst begriff sie nicht. Dann durchblitzte sie eine jähe Freude: der — der auch! Dieser ruhige Mensch! Und ihr Weibbewußtsein durchdrang plötzlich hohe Freude. Sie streckte ihm beide Hände entgegen.

„Ich danke Ihnen! Und jetzt weiß ich, daß Sie mir helfen werden! Mir und ihm!“

„Ich will's versuchen!“

Fünfzehntes Kapitel.

Hans hatte Annette volle acht Tage nicht gesehen, auch nichts von ihr gehört. Anfangs war er ärgerlich gewesen, dann wurde er trotzig. Sie hatte ihn weggeschickt, sie sollte ihn nur wieder rufen! . . .

Dann aber kamen so unangenehme Tage für ihn, daß er überhaupt keinen anderen Gedanken mehr hatte als den an sein Elend. Was war denn nur geschehen, daß alle das Vertrauen verloren hatten und ihn mit Mahnungen ärgster Art, sogar mit Exekutionen verfolgten!

Aus — aus — aus! Er war fertig! Wenn er nicht Ende des Monats mit Max gehen wollte, dann gab es nur: die Kugel. Es war keine Feigheit, daß er diese Lösung jeder anderen vorzog — im Gegenteil! Dann sorgte Onkel Karl für Mama und zahlte ihr zuliebe auch die Schulden, die ihr Sohn hinterließ.

Hans fraß sich mehr und mehr in den trostlosen Gedanken hinein, daß es für ihn nichts mehr gäbe als das Ende.

So waren mehr als acht Tage vergangen. Es war am Sonntag nachmittag. Hans saß in seinem Zimmer am Schreibtisch. Er hatte alle Laden herausgezogen und aufgeräumt. Jedes Stückchen, das er zur Hand nahm, sah er genau durch; manches legte er in die Lade zurück, anderes zerriß er in kleine Schnitzel, die er in den Papierkorb warf.

Er war ganz vertieft in seine Arbeit und erschrak, als aus dem Nebenzimmer die Stimme seines Vetters Max erklang.

„Hans — bist du da?"

Er sprang auf und öffnete die Tür.

„Max — du? Daß du dich wieder einmal sehen läßt!"

„Ja — 's war ein bißchen lange diesmal. Aber — du bist zu Hause — am Sonntag? Ich hatte keine Hoffnung, dich zu treffen!"

„Gott, ob Sonntag, ob Wochentag — 's ist doch so egal!"

„Ich habe dich im Klub gesucht und erfuhr, daß du acht Tage nicht dort warst. Was ist denn los?"

Hans setzte sich wieder an den Schreibtisch. Max holte sich einen Sessel herbei und sah den Vetter forschend an.

„Warst du krank?"

„Nein — warum?"

„Du schaust miserabel aus, mein Junge."

Max stand auf und trat hinter ihn, ihm die Hände auf die Achseln legend.

„Was ist mit dir, Hans?"

„Ich finde nicht, daß ich besondere Ursache habe, mich zu freuen! Wenn man nicht so elend feig wäre und im Grunde doch so erbärmlich an dem bißchen Leben hinge —"

Er preßte die geballten Fäuste an die Augen.

„Hans!"

„Herrgott, ja, veracht' mich —, ich kann nicht mehr! Ich bin zu Ende! Ich quäl' und quäl' mich seit Tagen und finde keinen Ausweg! Hier weiterleben kann ich nicht, fort — kann ich auch nicht! Was soll ich also machen? Es bleibt mir nichts anderes übrig —"

Max Briesendorf atmete tief auf. Dann griff er in die Brusttasche, zog sein Portefeuille heraus und entnahm demselben eine Anzahl Papiere. Er sah mit einem traurigen Blick auf die zusammengesunkene Gestalt des Vetters, der, den Kopf auf die Arme gestützt, finster vor sich hinbrütete.

Langsam zerriß Max die in seinen Händen knisternden Papiere und ließ die Stücke wie einen Regen auf Hans herabrieseln.

Hans machte erst eine abwehrende Bewegung, ohne zu merken, was ihn eigentlich störte. Dann fuhr er auf und sagte gereizt:

„Daß du Lust zu derlei Scherzen hast, finde ich — geschmacklos!"

„Schau dir doch die Papierfetzen an, Hans!"

Max raffte ein paar Papierstücke auf und hielt sie Hans vor die Augen.

Unwillig sah der näher hin, stutzte, riß die Papierfetzen dem Vetter aus der Hand, sprang auf, lief zum Fenster, drehte sie hin und her, fügte die Stücke zusammen. — „Max!" schrie er auf. Er bebte am ganzen Körper und starrte mit weit aufgerissenen Augen den Vetter an, der mit auf der Brust gekreuzten Armen am Schreibtisch stand.

„Das ist — das sind ja —"

Mit zwei Schritten war Hans neben ihm und umklammerte seinen Arm.

„Max — Einziger — du hast mich gerettet, Max —"

Dann schrak er plötzlich zusammen. „Also, ich muß mit dir nach Tokio — nein — nein — wie durftest du Onkel Karl sagen, daß —"

„Nein, Hans — nicht Onkel Karl — und du mußt nicht fort! Du mußt nicht fort. Du bist frei!"

Hans sah ihn fassungslos an.

„Wer denn — um Gotteswillen —"

„Ein Mensch, der es gut mit dir meint!"

„So gut, daß er meine Schulden für mich bezahlt? Ja, aber das muß entweder ein Wahnsinniger sein oder einer — einer, der etwas mit mir vorhat —"

Er sah ganz verstört drein.

„Du ahnst wirklich nichts, Hans?"

„Nein, nein, sag's rasch!"

„Sie!"

„Sie?" Hans sah den Vetter hilflos an.

„Annette Lublinska!"

„Herrgott im Himmel!" Hans starrte verstört vor sich hin. „So — wie kommt sie dazu — und du, wie konntest du es dulden —"

Er schwankte wie ein Trunkener. Max legte den Arm um ihn.

„Ruhig, Junge, ruhig! Die Sache ist seltsam, gewiß! Aber ich wußte mir nicht zu raten! Einen Ausweg gab es nicht mehr! Mit mir hinüber wolltest du nicht — und spieltest mit dem Ende. Da kam die Frau zu mir, die durch dich selbst deine verzweifelte Lage kannte, und sagte mir: „Ich will ihm helfen, ich kann es!" Hätte ich da „nein" sagen sollen?"

„Das hättest du unter allen Umständen müssen!" rief Hans.

„Das kannst du leicht sagen, lieber Freund! Aber da du der Frau gegenüber kein Hehl aus deiner Not gemacht, durfte ich annehmen, daß sie dir nahesteht. Daß sie dich liebt, hat sie mir offen bekannt —"

„Max!"

„Ja, ja, du Glücklicher! Ich sagte mir, liebt Hans diese Frau, dann gibt es keine Bedenken, dann durfte sie so handeln, und ich durfte sie dabei unterstützen; liebt er sie nicht, dann muß er den Mut haben, ihr die volle Wahrheit zu sagen!"

„Jetzt?"

„Gewiß — auch jetzt! Die scheinbare Grausamkeit ist dem Unglück einer liebeleeren Ehe vorzuziehen! Du hättest dann anstatt einer ganzen Reihe von Gläubigern eine Freundin, die dir nicht wehtun wird!"

Hans fuhr sich an den Kopf.

„Herrgott, wenn ich nur wüßte, ob ich sie so liebe, daß ich als anständiger Kerl sie heiraten darf! Sie gefällt mir ja so furchtbar, sie ist so schön, so vornehm — aber mir würde immer so sein, als hätte sie mich — gekauft."

Abgebrochen stieß er es hervor.

Max zuckte zusammen. „Sei ganz ehrlich gegen dich, Hans, damit du es gegen sie sein kannst! Laß dich nicht von der Stimmung des Augenblicks überrumpeln, und nicht von deinen Sinnen! Wenn du ganz ruhig geworden, dann gehe zu ihr!"

Drei Stunden später trat Hans in das Haus in der Sendlinger Straße. Während er langsam die steile und stockdunkle Treppe hinaufstieg, suchte er sich Annettes Bild zurückzurufen — damals an dem vom Mondlicht bestrahlten Waldsee, wo es ihn so heiß zu der schönen Frau gedrängt; und dann die heimliche Stunde in dem kleinen Gastzimmer. Wie gern hätte er sie damals in seine Arme gerissen! — Warum empfand er jetzt ein so eigentümliches Angstgefühl?

Er sollte der Frau gegenüberstehen, die ihn liebte; anstatt sie jubelnd in seine Arme zu reißen, sollte er prüfen, ob seine Liebe die rechte sei! Wenn er doch nicht denken müßte! Hinaufstürmen, sie jubelnd an sich ziehen, sie mit Küssen ersticken —, und nicht denken! Kein Wort sagen, nur tolle Liebesworte stammeln! Das, was sie für ihn getan, als etwas ganz Selbstverständliches nehmen — denn er liebte sie und sie ihn!

Von seinen Gedanken angespannt, jagte er die Treppen hinauf. Der Aufschrei einer weiblichen Stimme, ein heftiger Anprall, Hans taumelte und umklammerte mit der Linken das Treppengeländer, während die Rechte etwas an sich zog, wie um Halt zu gewinnen.

„Aber das ist ja unerhört!" ertönte eine zornige Stimme, die Hans seltsam bekannt dünkte.

„Fräulein von Lutter?" stammelte Hans ungewiß.

„Sie — Herr Baron?" Nun lachte Else laut auf. „Zum zweitenmal fliege ich Ihnen jetzt unfreiwillig in die Arme! Ist es Ihre Gewohnheit, die Leute über den Haufen zu rennen?"

Hans war noch ein wenig verwirrt, fand aus seinen erregten Gedanken von vorhin nicht gleich in die Wirklichkeit zurück. Stammelnd sagte er: „Seien Sie mir nicht böse, gnädiges Fräulein —"

„Und Sie wollen zu uns, weil heute Sonntag ist? Haben Sie sich's gemerkt? Aber ich sagte doch vormittags?"

Da wurde Hans ganz verlegen. „Ja —" sagte er, und nach einer kurzen Pause: „Ist Frau von Lublinska zu Hause?"

„Oh — zu ihr wollen Sie?"

Kam es ihm nur so vor oder klang wirklich aus der weichen Mädchenstimme etwas wie Enttäuschung. Es mußte doch nicht so gewesen sein, denn ihr: „Sie ist daheim!" klang ganz gleichgültig; nur stehengeblieben war sie, nachdem sie erst umgekehrt und neben ihm die Treppe wieder hinaufgeschritten. Nun streckte sie ihm zum Abschied die Hand entgegen. „Kommen Sie nicht mit hinauf?"

Else schüttelte den Kopf. „Nein, ich will meinen eigenen Besuch haben und nicht teilen! Heute gehören Sie Frau von Lublinska — kommenden Sonntag uns, nicht wahr?"

Seine Augen hatten sich an das Halbdunkel gewöhnt und unterschieden jetzt deutlich das hübsche Mädchengesicht, das sich ihm so zutraulich näherte bei der scheinbar scherzhaften Frage.

Hans küßte wortlos Elses Hand.

„Also auf Wiedersehen!" sagte sie herzlich.

„Auf Wiedersehen!" Dann stand er und horchte dem Schall der abwärts trippelnden Schritte nach. Er fühlte noch immer den Druck des weichen Mädchenkörpers, der einen Augenblick in seinen Armen gelegen. Wie unbewußt strich seine Hand über die Stelle, leise, zärtlich fast.

Annette stand in ihrem Zimmer am Fenster, als das Stubenmädchen nach leisem Anklopfen die Tür öffnete.

„Ein Herr wünscht die gnädige Frau zu sprechen!"

Annette warf einen flüchtigen Blick auf die Karte, die ihr das Stubenmädchen reichte, und zuckte zusammen.

„Ich lasse bitten!"

Das Mädchen verschwand

Annette stand mitten im Zimmer mit vorgeneigtem Kopfe, horchend. Das Herz schlug ihr bis zum Halse hinauf.

——Jetzt kam's — das Glück! Draußen harrte es, daß sie die Arme ausbreitete — weit — weit! Wie unwillkürlich hoben sich ihre Arme höher und höher — da öffnete sich die Tür und Hans Briesendorf stand auf der Schwelle.

Es herrschte schon leichte Dämmerung in dem geräumigen Zimmer. Wie eine schlanke Silhouette hob sich Annettes Gestalt von dem im Dämmern verschwimmenden Hintergrunde ab. Mit weitgeöffneten Augen sah sie ihm entgegen und brachte keinen Laut hervor. Auch ihm saß es wie eine würgende Faust an der Kehle.

Sekundenlang standen sie sich wortlos gegenüber. Gewaltsam raffte Hans sich auf und trat auf Annette zu. Er ergriff ihre beiden Hände und sein Gesicht in diese zitternden, eiskalten Hände pressend, stammelte er halb erstickt nur ihren Namen.

„Annette!"

Da schüttelte sie mit aller Macht die Starrheit ab, die sie lähmte. Ihm leicht über den Kopf streichelnd, sagte sie, leise bittend:

„Hans — lieber Hans — ruhig sein! Ich bin ja so glücklich, daß Sie mir nicht zürnen!"

„Wie stehe ich da vor Ihnen, Annette?"

„Wie einer, der mir große Freude gemacht hat, die erste wirkliche Freude meines Lebens," sagte sie heiß.

Er preßte die Hände, die noch immer in den seinen lagen.

„Ich weiß nicht, was ich sagen, was ich tun soll —"

„Lachen Sie!" unterbrach sie ihn erregt, „seien Sie der fröhliche Mensch, der Sie damals waren — am Eibsee — wissen Sie noch?"

Sie brach ab und biß sich auf die Lippen.

Hans zog sie dichter zu sich heran und näherte sein Gesicht dem ihren.

„Annette, was Sie für mich getan haben, ist so unglaublich, ich möchte mich dagegen wehren, es zurückweisen —"

„Nein, Hans, nein — das dürfen Sie nicht!"

„Aber, Annette, ich kann es doch nicht annehmen, daß Sie für mich, den Wildfremden —"

„Den Wildfremden?"

„Immerhin doch ein Mensch, der kein Recht hat, ein solches Opfer anzunehmen."

„Opfer? Wir wollen es ganz kaufmännisch erledigen, nur sollen Sie sich nicht davon bedrückt fühlen," sagte sie.

„Soll ich mich Ihnen verschreiben mit Haut und Haaren, Annette, soll ich —" flüsterte Hans leise.

Die seltsame Stimmung in dem dunklen Zimmer, dem tieferregten Weibe gegenüber, von dem er wußte, daß es ihn liebte und sich nur mit Mühe zur Ruhe zwang, begann ihn zu umstricken. Er war jung und heiß und die Hände der Frau brannten jetzt in den seinen wie Feuer.

„Verschreiben?" sagte sie bebend. „Nein, ich will —"

„Was willst du denn, du seltsames Weib?" Er riß sie in seine Arme und bedeckte sie mit Küssen.

Jauchzend klammerte sie sich an ihn, gierig trank sie seine Küsse, leidenschaftlich brannten ihre Lippen auf den seinen. Ein toller Rausch umfing die beiden in dem dunklen Zimmer.

„Aah!" Mit einem tiefen Seufzer löste sich Annette aus seinen Armen und zog ihn zum Fenster.

„Sage, daß du mich liebst! Sage es, daß es nicht ist —"

„Schweige!" Er preßte ihr die Hand auf den Mund. „Wir beide müssen wissen, wie es ist, Anne, denn die andern —"

„Ich lache über sie, ich lache!" sagte sie jubelnd, „ich weiß ja doch, daß ich dich mir erobert! Denn wer weiß, wie lange du noch blind gewesen wärst und nicht gemerkt hättest —" Sie stockte.

„Was denn? So sage es doch — was?"

Er nahm ihr Gesicht in die Hände und sah ihr tief in die Augen.

„Wie ich dich liebe — wie unsagbar! Daß du mir alles bist, alles, was ich im Leben ersehnt! Daß ich an dir hänge mit jeder Faser meines Seins!"

Es klang fast tonlos. Sie zitterte vor Leidenschaft. Hans überlief es einen Augenblick kalt. So sehr liebte sie ihn? Und er? — Ah, er hielt ein schönes Weib im Arme, vor ihm lag ein freies, schönes Leben. Untertauchen im Genuß! Leben, frei sein — geliebt werden —nichts sonst!

Er preßte wieder seine Lippen auf die ihren. „Du — sage — warum liebst du mich?"

„Weil ich muß! Weil ich auf dich gewartet habe — bis heute!"

Sechzehntes Kapitel.

Frühling war's!

Auch im Park von Stramitz blühte und duftete es. Die hohen alten Birken und Weiden sahen jung aus mit den kleinen zarten Blättchen. Die Kastanienbäume hatten ihre Blütenkerzchen angesteckt, wenn auch noch klein und lichtgrün.

Die Rasenbeete sahen wie seidenweiche, goldiggrün schimmernde Samtflächen aus; in den Blumenbeeten blühten Primeln im hellsten Gelb, abschattiert bis zum tiefsten Braun.

Der Stramitzer Park hatte eine ungewöhnliche Ausdehnung. Selbst wenn die laublosen Bäume den Blick nicht hinderten, vermochten nur die schärfsten Augen von der Terrasse des Herrenhauses aus den hohen Lattenzaun wahrzunehmen, der den Abschluß bildete.

Das Ende des Parkes war schon von den alten Tannen des zu Stramitz gehörigen Waldes beschattet, der hinter dem Zaune sich ausdehnte. Nur dort, wo der Pavillon stand, war die Waldgrenze nähergerückt.

Der alte Pavillon war offen. Zwischen der Tür stand Inspektor Penzler und gab dem Stubenmädchen Käthe, die gerade damit beschäftigt war, die Fensterläden zu öffnen, seine Aufträge.

Ein leiser Modergeruch wälzte sich durch die offene Tür in den Park. Seit jenem verhängnisvollen Spielabende war der Pavillon nicht geöffnet worden. Und darüber waren nun zwei Jahre vergangen.

Eine dichte Staubschicht lag über allen Möbeln, und von dem Leuchter des großen Mittelraumes hatten Spinnen ihre Fäden zu den großen Hirschgeweihen an den Wänden gezogen.

Penzler schüttelte den Kopf. Daß er sich während der ganzen Zeit aber auch gar nicht um den Pavillon gekümmert hatte! Was mußte der neue Herr denken, der nach beinahe zweijähriger Ehe gekommen war, um einen Teil des Jahres fortan auf Stramitz zu verbringen.

Der neue Herr! Er war ja gewiß ganz anders als sein alter Baron mit seiner rauhen, oft so heftigen Art. Jung und frisch und heiter war er. Das ganze Gesinde von Stramitz schwärmte für ihn, und auch der alte Penzler hatte sich der liebenswürdigen Art des neuen Herrn nicht entziehen können.

Die Baronin hatte ganz recht gehabt! Erst als die Nachricht von der Heirat der Herrin mit dem Baron von Briesendorf noch vor Ablauf des Trauerjahres nach Stramitz gekommen war, hatten die Leute die Köpfe geschüttelt.

Penzler selbst war ein wenig böse gewesen und hatte gemeint: das Jahr hätte sie dem alten Herrn schon lassen können. Aber als dann Annette nach Stramitz gekommen war und Hans in so liebenswürdig-gewinnender Weise seine neue Rolle antrat, flogen ihm sofort alle Herzen zu.

In ihrem Zimmer, auf der breiten Ottomane, beide Hände unter den Kopf geschoben, lag Annette und starrte gegen die Zimmerdecke. Durch das geöffnete Fenster sandte der Frühling seine ersten Grüße, ein paar Sonnenstrahlen spielten an dem Saum der Decke, die Käthe ihrer Herrin über die Füße gelegt hatte.

Um Annettes Lippen spielte ein Lächeln, das sich nicht recht vorzuwagen schien. Jetzt wandte sie das gelbliche, etwas aufgedunsene Gesicht der Tür zu und lauschte. Ja — das waren die Schritte ihres Mannes. Wie leicht und elastisch er ging! Sie setzte sich auf und neigte den Kopf vor, während sie die Decke sorgsam über die Knie zog.

„Hans —?"

„Du hast mich rufen lassen, Anne?" sagte er, noch ehe er die Tür geschlossen.

„Bist du böse?" Sie erhob sich etwas mühselig, doch Hans eilte rasch hinzu und drückte sie wieder nieder.

„Du sollst dich nicht anstrengen, Anne!"

Er ließ sich neben ihr nieder und faßte ihre Hände.

Annette verzog den Mund:

„Das werdet ihr mir solange zumuten, bis ich noch dicker geworden bin und ganz häßlich. Dann wirst du mich gar nicht mehr liebhaben!" sagte sie mit einem Anflug von Koketterie.

Hans lachte. Dann schlang sie ihren Arm um seinen Hals.

„Hast du mich denn noch lieb, Hans?"

Sie zog seinen Kopf gegen ihre Schulter und legte ihre Wange auf seinen Mund.

„Ja, Anne!" Er streichelte gutmütig ihre Hände.

„Langweilst du dich noch nicht neben der ewig kranken Frau? — Nein, nein — gelt Hans, du hast mich noch lieb?" rief sie und fuhr ihm mit der Linken liebkosend über das Gesicht.

„Anne, was fällt dir denn wieder ein?"

„Ich habe solche Sehnsucht nach dir gehabt —"

„Ich war unten beim Pavillon!"

„Und ich lasse dir keine Ruhe, was? Ich mache mir hinterher die größten Vorwürfe, aber im Augenblick kann ich nicht anders! Mich erfaßt eine so fürchterliche Angst — ich muß dich bei mir haben!"

Fortsetzung folgt.

Inselkind.

Skizze von Grete Masse-Hamburg.

Moiken Mewes ging rasch durch die Straßen der Stadt dem Hause zu, in dem sie wohnte

Sie hatte die Augen niedergeschlagen und blickte nicht nach rechts und nicht nach links. Noch immer fiel sie in der Stadt auf, obwohl sie es lange gewohnt geworden, statt ihrer friesischen Inseltracht städtische Kleider zu tragen. Aber die Leute spürten sofort in ihr das Fremdartige, wenn sie ihr helles, fast weißblondes glattes Haar sahen, ihre grauen blitzenden Augen, ihren Gang und die Haltung ihrer Schultern, die noch immer den Eindruck machten, als stemmten sie sich an gegen den Meeressturm der Dünen und suchten seine Widerstände zu überwinden.

Moiken Mewes war die Aufmerksamkeit, die sie erregte, unangenehm. Was hatten die Leute sie anzugaffen? Es war ihr am liebsten, wenn man sie ruhig ihres Weges gehen ließ.

Im Hause war der Dr. Haller zu Besuch. Moiken sah sofort, als sie in den Flur trat, seinen Mantel und Hut am Haken der Garderobe. Ihre Pflegeeltern wünschten, daß sie diesen Dr. Haller, den Geschäftskompagnon ihres Pflegevaters Braun, heirate. Sie hatten ihr versprochen, ihr eine gute Mitgift und eine kostbare Ausstattung zu geben, wenn sie seine Frau würde. Und nach manchem Sträuben und Bedenken war Moiken schließlich zu dem Ergebnis gekommen, daß es wohl doch das richtigste wäre, sich den allgemeinen Wünschen zu fügen. Brauns, ihre Pflegeeltern, hatten so viel Gutes an ihr getan, sie hatten sie nicht nur von der Frieseninsel, auf der sie damals zur Erholung den Sommer verbracht hatten, als eine Sechzehnjährige in ihr Haus genommen, als Moikens Vater, der letzte ihrer Familie, bei dem großen Sturm auf dem Meere umgekommen; sie hatten auch für die Erziehung und Ausbildung Moikens gesorgt, ihr Kleidung und Nahrung gegeben. Sie hatte die Verpflichtung, ihnen irgendwie ihre Dankbarkeit zu beweisen. Und auf Klaus Harms zu harren, hatte doch wohl keinen Zweck mehr. Es war wohl nur Scherz gewesen, daß er sie einst seine kleine Braut genannt und ihr das Versprechen abgenommen, auf ihn zu warten, bis er heimkomme von seinen weiten Fahrten und auf der Insel ansässig werde, wie es seine und Moikens Vorfahren gewesen. Wenigstens, wenn es ihm ernst gewesen wäre, hätte er in all diesen Jahren etwas von sich hören lassen können. Moiken Mewes war ein Stolze und warf sich nicht weg. Kümmerte sich Klaus Harms nicht um sie, riß auch sie ihn aus ihren Gedanken und aus ihrem Herzen, so weh es auch tun mochte.

Als Moiken ins Wohnzimmer trat, entstand zwischen ihren Pflegeeltern und dem Dr. Haller eine verlegene Stille, die ihr verriet, daß die Rede von ihr gewesen. Es dauerte auch nicht lange und Frau Kitty Braun entfernte sich mit dem Bemerken, daß sie nachsehen müsse, ob Frieda, das neue Mädchen, auch auf die Weise bügele, wie man es ihr gezeigt. Kurz darauf erklärte Herr Heinrich Braun, er habe im Rauchzimmer noch ein Sorte extra guter Zigarren, die der Gast ausprobieren müsse und die er gleich holen wolle.

Moiken und Dr. Haller waren allein.

„Mein verehrter Kompagnon und seine Gattin haben mir Hoffnung gemacht, Moiken, daß ich Sie nicht vergebens bitten würde, meine Frau zu werden, sagte der Dr. Haller.

Moiken stockte doch ein wenig der Herzschlag. Wie Schicksal stand es im Zimmer. Irgendwoher, aus einer weiten Ferne schienen sie die blauen Friesenaugen des Jugendfreundes anzusehen und zu sagen: „Inselkind! Denke daran, daß du zu mir gehörst und zum Meer . . .“

Aber dann stieg der Trotz in dem Mädchen hoch.

„Warum hast du nicht geschrieben, Klaus Harms?“ dachte sie. „Warum bist du nicht gekommen? Warum hast du nicht gesprochen zu mir?

Und zwischen den hochgeschwungenen hellen Augenbraunen eine kleine Trotzfalte und um den Mund den Zug des Eigensinns, wandte sich Moiken Mewes zu dem reichen Bewerber und sagte: „Meine guten Pflegeeltern sollen sich nicht in mir getäuscht haben, Herr Dr. Haller“.

„Moiken, heißt das, Sie willigen ein, meine Frau zu werden?“, fragte der Mann.

Und Moiken neigte den stolzen Kopf mit dem glatten, weißblonden Haar und sagte leise: „Ja“.

Moiken und Frau Kitty Braun waren ins Haus zurückgekehrt, beladen mit Paketen, die noch die letzten Kleinigkeiten für Moikens schon vollständig eingerichtete zukünftige Wohnung enthielten. Das Mädchen meldete, daß ein Besuch im Salon auf Fräulein Moiken warte.

„Klaus Harms . . .“ flüsterte Moiken Mewes tonlos und mit blassen Lippen, als sie die Tür geöffnet und über die Schwelle trat.

Ja — Klaus Harms war da und wollte sie in die Arme ziehen, auf den Mund küssen und mit sich nehmen auf die Insel.

„Du kommst zu spät „Klaus“, sagte Moiken Mewes. „Ich habe einem anderen Mann mein Wort gegeben. Ein Inselkind bricht sein Wort nicht. Am nächsten Dienstag ist meine Hochzeit.“

Da wurde Klaus Harms sehr blaß und wendete sich zum Gehen. Moiken hielt ihn nicht zurück. Keines von ihnen sprach ein Wort.

Nach fünfjähriger Ehe schenkte Moiken endlich ihrem Gatten das erste Kind, den ersehnten künftigen Erben der Firma. Seit der Geburt des Kindes kränkelte sie. Frau Kitty Braun, selbst noch in einem rüstigen und jugendlichem Alter, nahm sich ihrer Wirtschaft und der Pflege und Erziehung des Kindes in einer so vollkommenen Weise an, daß Moiken sich fast überflüssig vorkam.

Es schien, als sollte sie nicht mehr gesund werden. Ihr Mann schickte sie von Arzt zu Arzt, von einem Spezialprofessor zum andern.

Aber Moikens Kräfteverfall nahm zu. Sie magerte ab und glich der früheren Moiken so wenig, daß Freunde sie auf der Straße kaum wieder erkannten.

Da erbat sich Moiken von ihrem Manne die Erlaubnis, heimzufahren nach der Insel, auf der sie geboren worden.

Moiken Haller wohnte auf der Insel in dem Giebelzimmer des Hauses, das Anne, die blonde stämmige Frau von Klaus Harms, von ihren Eltern geerbt hatte.

An jedem Tage ruderte der Fischer die blasse Moiken Haller aufs Meer hinaus. Dann ward ihr die beklommene Brust ein wenig frei, die Schmerzen im Kopf linderten sich, der Atem kam nicht so quälend, so pressend aus ihrem Innern hervor.

Moiken und Klaus Harms sagten nicht viel. Sie hatten sich lange miteinander ausgesprochen. Sie sahen sich nur an, durstig, durstig und sehnsuchtsvoll. —

An einem Abend, als sie heimwärts fuhren und die sinkende Sonne den Weg vor ihnen mit lauter Glanz bestreute, sagte Moiken: „Du darfst mich gerne jetzt küssen, Klaus. Es ist keine Sünde mehr. Ich habe mir Gewißheit verschafft. Ich weiß, ich werde nicht mehr gesund. Ich werde den Sommer nicht überleben.“

Da nahm Klaus Harms die Frau, die er von Jugendtagen an geliebt, fest und zärtlich in den Arm und küßte sie und schlang das Plaid um ihre so schmal und kindlich gewordenen Schultern, sie zu schützen vor der Rauheit des abendlichen Windes. —

Als der Herbst kam, grub man auf dem kleinen Friedhof am Meer ein neues Grab neben den Gräbern der vielen Schiffer aus der Familie Mewes, die ihr Leben gelassen draußen auf dem Meere. In diesem Grabe ruhte das Inselkind, das aus der Welt zurückgekommen in die Heimat, um im mütterlichen Boden den ewigen Schlaf zu tun.

Eine Hühnergeschichte.

Nach unverbürgten amerikanischen Berichten

Mitgeteilt von Friedrich A. Wyneken-Gießen.

Auf allerhöchsten Befehl der energischen Hausfrau war das Ehepaar Hook aufs Land gezogen. Man wohnte in dem sechs Zimmer enthaltenden Landhause, in dem sich weder Wasserleitung noch Badewanne befanden. Auch das Gas hatte noch nicht seinen segensreichen Wirkungskreis bis auf eine so große Entfernung von der Stadt erweitert.

Als man sich einigermaßen eingerichtet hatte und Hook ohne Führer den Weg zur nächsten Bahnstation und heimwärts fand, hatte Mrs. Hook den folgenden glücklichen Einfall:

„Henry“, sagte sie zu ihrem Manne, „ich habe mich entschlossen, einige Hühner zu halten.“

„Was?“

„Bi du schwerhörig? Hühner, sagte ich. Wir brauchen frische Eier zum Frühstück.“

„Aber, meine Teuerste, wir haben ja keine Ahnung von Hühnerzucht,“ wagte Hook einzuwenden.

„Wir haben keine Ahnung!? — Du sicherlich nicht, aber ich desto mehr.“

Schon am nächsten Tage erbaute der Hausknecht hinter der Villa ein geräumigen Hühnerstall. Am Sonntag mußte Hook ihn anstreichen, die Tür mit Anhängeschloß versehen und den kleinen Palast möglichst wohnlich für die künftigen Bewohnerinnen gestalten.

An demselben Abend sagte Mrs. Hook zu ihrem Manne: „Henry, ich wünsche, daß du mir morgen früh auf deinem Wege zur Stadt einige Hennen besorgst. Wie der Hausknecht behauptet, befindet sich auf der anderen Seite der Bahnstation ein Farmerhaus, in dem Hennen zu verkaufen sind. Wir könen za vorläufig mit einem Dutzend beginnen. Am Abend kannst du die Vögel mit nach Hause bringen.“

Nach einigem Suchen fand Hook am nächsten Morgen das Farmhaus, das zwei Meilen jenseits der Station lag und kaufte die Hennen. Auf dem Wege zur Station verirrte er sich drei- bis viermal, fiel in verschiedene Gräben, mußte über Dutzende von Zäunen klettern und erwischte schließlich einen Zug, der ihn gegen Mittag in die Stadt brachte.

Am Abend mußte er sein Kontor schon wieder um vier Uhr verlassen. Zwei Stunden später gelangte er im Farmhause an, wo die Hennen, in eine große Kiste gepackt, bereits auf ihn warteten. Ein Wagen war nicht zu haben. Hook nahm die Kiste also auf die Schultern und machte sich auf den Heimweg.

Als er endlich zu Hause anlangte, erwartete ihn seine Gattin bereits an der Gartenpforte.

„Konntest du nicht noch etwas später nach Hause kommen?“ rief sie ihm entgegen. „Trage die Kiste nicht so schief: die armen Hühner müssen ja darin Höllenqualen leiden. Ihr Männer seid so gedankenlos und ungeschickt.“

Lange nach Eintritt der Dunkelheit waren die Vögel in dem Stalle sicher untergebracht. Am nächsten Morgen mußte Hook wieder um fünf Uhr aufstehen und den ganzen Hof umgraben, damit die Hennen darin scharren konnten.

Als nun die Hühner sich auf die gewünschte Weise vergnügten, rief Mrs. Hook glücklich aus: „Es wird mir die größte Freude bereiten, jeden Abend die Eier einzusammeln, und morgen früh werden wir jeder drei frischgelegte Eier essen.“

An demselben Abend, nach seiner Heimkehr, platzte die Bombe. Mrs. Hook kam ihrem Gatten mit ränenüberströmten Gesicht entgegen.

„Henry,“ schluchzte sie, „die Hühner haben heute keine Eier gelegt, nicht ein einziges!“

„Nun, das ließ sich ja nicht anders erwarten, liebe Frau. Wir müssen eben einige Tage warten,“ protestierte er, „sie fühlen sich wahrscheinlich noch nicht ganz behaglich hier. Später werden sie sich vielleicht noch auf ihre Pflichten besinnen.

Dies taten die liebenswürdigen Vögel aber nicht. Sie schienen ihren Lebenszweck gänzlich vergessen zu haben.

„Henry,“ brach die Dame eine Woche später eines Abends aus, “wenn mir diese Kreaturen morgen abend wieder ein Enttäuschung bereiten, wirst du sie zurücktragen und zwölf andere besorgen müssen.“

Als Henry Hook an jenem nächsten Abend — etwas früher als sonst — heimkam, machte er erst an dem Hühnerhause Halt und begab sich dann in die Villa. Dort setzte sich seine Frau gerade einen Gartenhut auf, um ihre Pilgerfahrt zu den Hennen anzutreten.

Henry lächelte. Fünf Minuten später erschien Mrs. Hook in der Küche. Ihr Gesicht strahlte in sonnigstem Lächeln. Sie hielt dem Gatten die weitausgebreitete Schürze entgegen. Ein Dutzend tadellos weiße Eier war darin.

Am folgenden Morgen geriet die gute Frau am Frühstückstisch förmlich in Ektase.

„Weißt Du, Henry, daß wir bisher das größte Vergnügen entbehrt haben? Es gibt keinen größeren Genuß, als frisch gelegte Eier zu essen.“

Am nächsten Abend erschien Mrs. Hook wieder mit zwölf Eiern in der Küche.

Eine Woche lang lief alles glatt ab. Jeden Abend produzierten die zwölf Hennen brav ebenso viele Eier.

Die Hochstapler.

Von Hannamaria Batschewski.

Mehr als 2000 Jahre sind dem Quell der Ewigkeit entflossen, seit an einem schönen Sommertage der römische Juwelenhändler Pomponius Arsa in der offenen Säulenhalle seines Hauses auf der Via Lavia stand und die Vorübergehenden musterte. Von Zeit zu Zeit glitten seine Blicke rückwärts und strahlten beim Anblick der auf breiten Marmortischen ausgelegten Herrlichkeiten. In zierlichen Vitrinen und köstlichen Ebenholzkästen schimmerten etruskische Goldarbeiten, volskische Bronzen aus Antium und blitzende Spangen, die ihm erst gestern ein Geschäftsfreund aus Tarent gesandt hatte. In diesen Tagen wollte der Senator Valius Vermählung feiern mit der schönen Patrizierin Decica, und der Juwelier rechnete bestimmt heute auf seinen Besuch.

Schon sank die Sonne zur Ruhe, und von den Albanerbergen herüber strich kühl die Abendluft, als von der Via regia her zwei Jünglinge der Säulenhalle zuschritten. Pomponius musterte die Ankommenden mit kritischem Blick. Aber nichts Verdächtiges bot sich dem Auge dar. Der blaue Stoff der Tunika war von feinstem Gewebe, und die blendend weiße Toga schien eben vom Kaufmann bezogen zu sein. Die Gesichter blickten vornehm, und ein Zug patrizischen Hochmuts lag um den schön geschwungenen Mund. Pomponius begrüßte beide und fragte höflich nach ihrem Begehr. Der Aelteste tat verwundert.

„Kennst du mich nicht? Meines Vaters Haus steht auf dem Vicus Patricius. Ich bin Marius Antullius und werde vom Senator Valino gesendet, eine Hochzeitsgabe für seine künftige Gemahlin auszuwählen, da er selbst verreisen muß. Travian, mein Begleiter, hat einen vollendeteren Geschmack als ich und wird mir helfen.“

Eilfertig schleppte Pomponius Arsa seine Schätze herbei. Und die Hände der Jünglinge wühlten mit vornehmer Lässigkeit in den ausgebreiteten Geschmeiden. Ab und zu nur glitten die feinen Finger langsam an der Toga hernieder und zupften den Faltenwurf der Tunika zurecht.

Endlich entschied sich Antullius für eine herrliche Spange aus reinem Golde mit Edelsteinen besetzt, zwei bronzene Figuren, badende Kinder darstellend, und eine Wasserschale aus getriebenem Silber.

„Gib mir alles gleich mit. Oder fürchtest du für die Bezahlung? Komm in zwei Stunden in Valius Haus und hole sie dir zugleich mit dem Lobe deiner Waren, ehe Valius die Sänfte besteigt.“ Travian warf scheinbar achtlos ein Wort dazu. „Pomponius hat Angst, so mag er gleich mit uns gehen.“ Aber der Juwelier wehrte ab. Beim Jupiter Maximus, er fürchte für sein Geld nicht und werde in zwei Stunden zur Stelle sein. Die schöne Decia möge sein Haus auch nach der Vermählung nicht vergessen.

Die Boten des Senators gingen. Und Pomponius Arsa packte seine Pretiosen zusammen. Aber soviel er suchte, außer der gekauften fehlten drei kostbare Spangen und mehrere Armreifen. Das Zupfen an der Tunika! Wo hatte er seine Gedanken gehabt! Eine trübe Ahnung ließ ihn zu Valius eilen, der ahnungslos im Atrium saß und den Grünpflanzen des Kompluviums zuschaute. Er sandte sofort seine Sklaven zusammen mit denen des Pomponius aus, die Diebe zu suchen. Die Stadtwache wurde aufgeboten, die Subura durchforscht, das Gesindel der Kampagne aufgestöbert. Ohne Erfolg. Der Diebstahl wurde noms Sensation. Marius, der Konsul, erklärte es zur Ehrensache der römischen Polizei, die Hochstapler zu ermitteln. Tag und Nacht wurde gefahndet, niemand fand eine Spur. Es schien, als ob die beiden vom Taopejischen Felsen gesprungen seien. —

Fünfmal wechselte seitdem der Mond. Valius und Decia waren längst vermählt. Da standen eines Abends in der Niederung am Ufer der Tiber die beiden Gauner und riefen dem Fährmann, sie ans jenseitige Ufer zu holen. Keiner achtete des danebenstehenden Sklaven.

„Mansius, heut' können wir in Ruhe das Gold des Tölpels Pomponius holen. Nach so langer Frist sucht keiner in unserem sumpfigen Schlupfwinkel nach Schätzen.“ „Gut, Pontus, aber laß uns ehrlich teilen. Sieh, da kommt der Fährkahn.“

Der vermeintliche Sklave wandte sich lachend nach der Stadt zurück. Es war Venècius, ein römischer Polizist, den glühender Ehrgeiz und die hohe, von Marius ausgesetzte Belohnung in freien Stunden immer noch die Spur der Juwelendiebe suchen ließen. Eine Stunde später setzte leise ein vollbesetzter Nachen ans jenseitige Gestade, und die Jünger der Hermandad fanden Manius und Pontus, als sie sich bei der Teilung des Raubes in die Haare gerieten. „Im Namen des Konsuls! Folget!“ Im Triumph brachte man beide nach Rom. Venecius, der eifrige Wächter, wurde zum Helden des Tages. Als Marius, der Konsul, dem Juwelier die Kleinodien zurückgab, lächelte er: „Du, der sonst die Vorsicht selber bist, ließest dich von den pompejanischen Tagedieben täuschen?“

Pomponius Arsa neigte sich verlegen. „O Konsul, ich vertraute ihrem Gewande! Wer an meiner Stelle hätte anders gehandelt?“ Marius nickte versonnen. „Du hast recht! Auch mir zeigt sich nur das Kleid, und wenig hab ich die Wahrheit des Wortes erfahren: Pectus facit hominem Doch mich rufen Geschäfte. Vale!“

Türkisches.

Ein Reisender im Orient sprach mit einem Pascha. „Es ist mit Ihren Beamten wie mit unseren, nicht wahr? Wenn ihre Zeit im Amt herum ist, gehen sie in Pension.“ — „Herrlicher Freund,“ antwortete der Pascha, „ein türkischer Staatsbeamter, der ein Ruhegehalt braucht, ist ein Esel.“

*

Merkwürdige Bäume.

Vor einiger Zeit hat man im Norden Indiens einen Baum entdeckt, der elektrische Schläge gibt, wenn man ihn berührt. In Canada wächst der Kompaßbaum: Splitter seiner Rinde zeigen nach Norden wie die Kompaßnadel. In Arizona findet sich ein Baum, der als Einsiedler lebt. Er stößt die Menschen in fast brutaler Weise von sich:bei der Berührung entwickelt er einen ekelerregenden Geruch. Aber der seltsamste unter den Bäumen ist der Flötenbaum. Seine Blätter wickeln sich zu Röhren. Dahinein legen Insekten ihre Eier. Die Jungen, die aus den Eiern schlüpfen, verlassen das Rohr durch ein Loch, das sie sich in die Blattwand nagen. Und wenn der Wind durch die Blätterrollen des Baumes weht, so spielt er auf den Oeffnungen der verlassenen Insektenhäuser ein sanftes, melancholisches Lied. Das erinnert an den Klang der Flöten.

In einer Nacht erwachte Henry etwas plötzlich, seine Gattin hatte ihn aus dem Schlaf gerüttelt.

„Brennt es, oder hat man bei uns eingebrochen? fragte Hook, sich die Augen reibend.

„Henry," rief sie, „es fällt mir soeben ein, daß wir ja immer noch zwölf Eier per Abend bekommen, obwohl in der vergangenen Woche zwei Hennen starben. Wie könen denn zehn Hennen zwölf Eier legen?

„Meine Liebe," antwortete er schnell, „das nennt man Familienstolz. Aus Pietät für ihre verstorbenen Schwestern arbeiten einige der trauernden Hinterbliebenen mit doppelter Energie."

„Henry Hook!" war die eisige Antwort. Aber Henry fing schon wieder zu schnarchen an.

Eines Tages mußte Hook eine Geschäftsreise machen. Nach dreitägiger Abwesenheit erhielt er das folgende Telegramm seiner Frau:

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hook nach dem Telegrafenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation, mit dem er sich gut stand, folgendes Telegramm:

„Schmuggeln Sie jeden Tag ein Dutzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischen lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hook."

Vierzehn Tage blieb Hook seiner Gattin und den braven Hennen fern.

„Alles in Ordnung," flüsterte ihm der Gepäckmeister zu, als Hook auf seiner Station wieder ankam. Er drückte dem treuen Retter in der Not einen Fünf-Dollarschein in die Faust und eilte heim. Mrs. Hook stand an der Küchentür.

„Nun, meine Teuerste," da bin ich wieder. Es freut mich, dich wohl zu sehen und —"

„Komm herein," unterbrach ihn die Dame mit strenger Miene.

Nichts Gutes ahnend, gehorchte Hook. Auf dem Küchentisch erblickte er eine Pyramide von Eiern — es schien ihm, als wären es wenigstens hundert.

„Nanu," rief Hook, noch immer unbesiegt, „die Hennen scheinen ja recht fleißig gewesen zu sein! Alle diese Eier in zwei Wochen? Wer hätte das gedacht!"

„Willst du mir, bitte, diese Rechnung erklären? Sie lautet auf fünfzehn Dutzend Eier zu sechzig Cent per Dutzend."

„Aber was — meine Liebe —" stammelte er.

„Ich bin nicht deine Liebe!" schrie die erzürnte Frau. „Ich habe bei der betreffenden Firma angefragt und erfahren, daß du dort jeden Nachmitag ein Dutzend Eier kauftest und sie dir mit nach Hause nahmst."

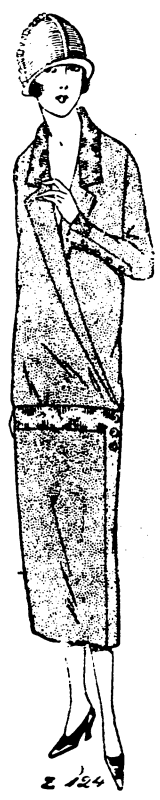
„Das muß ja ein Irrtum — " begann Hook, indem seine Knie zitterten. „Jawohl ein Irrtum. Während der vergangenen vierzehn Tage war ich doch gar nicht hier, konnte also einen solchen Streich nicht gespielt haben."

„Wirklich nicht?" Mrs. Hook glühte vor Entrüstung. „Am Tage nachdem ich dir das Telegramm sandte, brach jemand in das Hühnerhaus ein und stahl mir sämtliche Hennen. Und dennoch fand ich zwei Wochen lang an jedem Abend ein Dutzend Eier in den Nestern!"

Im Reiche der Hausfrau.

Z 137.

Z 116. **Zweiteilkleid** (Hemd und Jacke) aus kariertem Wollstoff. Der rechte Vorderteil des glatt durchgehend geschnittenen Hemdkleides tritt breit über den linken und schließt hier unter einer mit Knöpfen geschmückten, einfarbigen Besatzblende. Schräge Einschnittaschen mit hochstehenden Patten und Knopfschluß. Einfarbiger Stehumlegekragen mit Bandschleife. Einfarbige, normale Aufschläge. Der die Weite des Kleides zusammenhaltende Gürtel ist unter der seitlichen Besatzblende hindurchgezogen. Die kurze Jacke ist übereinstimmend mit Einschnittaschen und einer vom unteren Rande aufsteigenden knopfbesetzten Garniturblende ausgestattet, unter der der Gürtel mit Schnallenschluß hindurchgeleitet wird. Revers und flotter Stehumlegekragen aus einfarbigem Stoff. Die Jacke läßt sich auch hochgeschlossen tragen. Lyon-Schnitt, Größe 44 zum Kleid 90 Pfg., zur Jacke 60 Pfg.

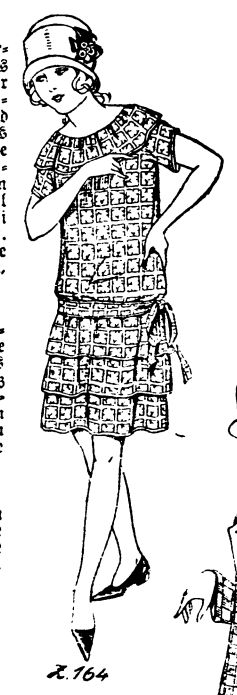


Z 124.

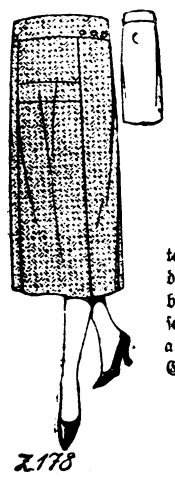
Z 124. **Mantel** aus schwarzer Seide mit Garnitur aus schwarzer Moiréseide. Aus der Garniturseide bestehen der Kragen, die Aermelansätze und der sich vorn linksseitlich bis zum unteren Rande als Blende fortsetzende Gürtel. Die Revers verlaufen spitz bis zum Gürtel. Der rechte Vorderteil tritt zum Knopfschluß mit drei Knöpfen breit nach links über. Die Aermel besetzt je eine Knopfblende. Lyon-Schnitt, Größe 44. 90 Pfg.

Z 164. **Kleid** aus gemustertem Voile. Der langen Bluse setzt sich ein mit drei Volants besetzter Rock an, dessen Ansatz ein linksseitlich zur Schleife gebundener Stoffgürtel deckt. Ein gereihter Volant umgibt den Ausschnitt. Lyon-Schnitt. Größe 10—12 Jahre. 60 Pfg.

Z 180. **Rock** aus hellgrauem Crêpe marocain. Die vordere Mitte des Rockes nimmt eine Faltenpartie ein. Lyon-Schnitt. Größe 44. 60 Pfg.

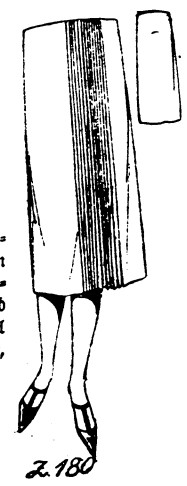


Z.164



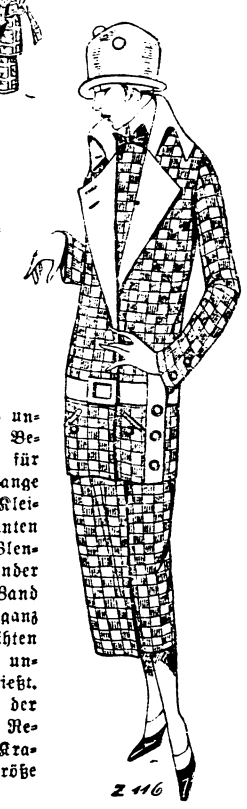
Z.178

Z 178. **Rock** aus gemustertem Wollstoff. Die Vorderbahn des Rockes besetzt eine Querblende. Den oberen Rand schließt ein breiter Stoffgürtel ab. Knopfschmuck. Lyon-Schnitt, Größe 44. 60 Pfg.



Z.180

Z 137. **Blusenkleid** aus ungemustertem Wollstoff mit Besatz aus gestreiftem Band für junge Mädchen. Die lange Bluse des jugendlichen Kleides besetzen vorn wie hinten zugespitzt abschließende Blenden aus dunkel abstechender Seide, die gestreiftes Band randet. Gürtel aus einem ganz in Biesensäumchen abgenähten Stoffstreifen, den oben und unten gestreiftes Band abschließt. Der Einschlupfschlitz in der vorderen Mitte legt sich zu Revers mit anschließendem Kragen um. Lyon-Schnitt, Größe 44. 90 Pfg.



Z 116

Schnittmuster

von den hier abgebildeten Modefiguren sind durch die Geschäftsstelle unseres Blattes gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich 30 Pfg. Porto zu beziehen.

Wie der Pelz zu Gesicht steht.

Bei dem modernen hohen Pelzkragen geht der Schmuck des Felles näher an das Gesicht heran, als in irgendeiner anderen Mode, und deshalb erwächst für die Dame die Aufgabe, die Wahl des Pelzes viel sorgfältiger als bisher nach ihrem Teint, ihrem Haar, ihren Augen und überhaupt zu ihrem Gesicht abzustimmen. Eine Brünette kann Zobel oder Nerz tragen, aber wenn sie einen grauen Teint hat, wird sie besser zu Rot- oder Gelbfuchs greifen, weil diese ihrer Haut eine wärmere Färbung verleihen. Damen mit reiner, aber gelblicher Haut beleben ihren Teint am besten, indem sie Silberfuchs tragen. Aber jede Dame mit blassem Teint sollte Hermelin, Feh und Weißfuchs vermeiden. Die Blondine, die lebhafte Farben hat, kann Zobel tragen, Marder, Nerz, Sealskin, während die Dame mit braunem oder dunklem Haar finden wird, daß alle Pelze, die einen goldbraunen Glanz ausstrahlen, ihrem Gesicht Schönheit verleihen. Die rötlichen Pelze, wie z. B. Rotfuchs, werden der Brünette auch sehr gut stehen. Eine Dame mit roten Haaren aber sollte niemals Rotfuchs tragen, sie wird finden, daß sie am besten aussieht in schwarzen Pelzen, die von dem Glanze ihres Haares pikant abstechen, oder in gelblichen Pelzen. Der Blaufuchs steht fast zu jedem Gesicht gut, und besonders die Dame im reiferen Alter wird diesen Pelz mit Vorliebe wählen oder zum mindesten einen der heut so modernen Ersatzpelze. Pelze mit sehr starkem Glanz machen die Linien des Gesichtes schärfer und lassen daher in den Zügen der älteren Frau Runzeln und Falten stärker hervortreten. Die schlanke Dame wird finden, daß Sealsskin ihre Bewegungen graziöser und runder macht. Das junge Mädchen mit blauen Augen wird ebenfalls zum Sealskin greifen, eine sehr helle Blondine wird keine braunen Pelze tragen, da diese ihre stark blonden Haare und sehr lichten Augen auch farbloser machen. Feh wirkt ähnlich wie Hermelin, und Mädchen mit sehr zartem rosigen Teint und goldenem Haar sehen in diesen Pelzen am vorteilhaftesten aus.

*

Das Krankenhaus als Schreckgespenst.

Von einer bekannten Schriftstellerin wird geschrieben: Ein kleines Erlebnis in der Straßenbahn veranlaßt mich, eine Sache zur Sprache zu bringen, wo in der Erziehung viel gefehlt wird und wo es notwendig ist, aufklärend zu wirken. Als ich kürzlich in der Straßenbahn fuhr, saß neben mir eine Mutter mit ihrem etwa sechsjährigen Töchterchen. Das Kind sah fröhlich zum Fenster hinaus und unterhielt sich über alle Dinge, wie sie sich eben im Vorüberfahren dem Auge bieten. Da sagte die Mutter, wir fuhren gerade an einem Krankenhause vorbei: „Da schau Annerl, was ist denn das für ein Haus dort, da warst du ja auch schon drinnen?" „Ja," sagte Annerl, „wie ich krank war, aber jetzt muß ich nicht hin?" Darauf die Mutter: „Nein, nein, mein Herzerl, aber wenn du nicht brav bist, schick ich dich gleich wieder ins Krankenhaus." Unter großem Geschrei und Gewimmer erklärte die Kleine immer brav zu sein, und wurde mit vielen guten Worten endlich zur Ruhe gebracht. Nun wird nicht jeder Mensch zugeben, daß ein Aufenthalt in einem Krankenhaus schon wegen seiner Ursachen nicht zu den angenehmen Dingen gehört und speziell Kinder werden die Mutter und ihre gewohnte Umgebung schwer vermissen, aber nur eine törichte Mutter wird die Sache als Schreckmittel zum Gehorchen hinstellen. Jede vernünftige Mutter sollte ihrem Kinde vor Augen führen, welche Mühen und Kosten es verursacht, einen kranken Menschen von seinen Schmerzen zu befreien und wie viele Menschen hilflos umkommen müßten, wenn es keine Krankenhäuser gäbe. Ein Kind sollte die Wohlfahrtsinstitute nicht als Strafe, sondern als Wohltaten für die Menschheit ansehen lernen. Viele Mütter wundern sich, wenn ihre Kinder im Ernstfalle nur mit schwerer Mühe zu einem Arzt oder Zahnarzt zu bringen sind, und wieviele Leiden wurden dadurch schon verschlechtert, aber bei einer solchen Erziehung ist es nicht anders denkbar.

*

Folgenschwere Unerzogenheit.

Es ist so im Zusammenleben der Menschen: Das Wohl der Allgemeinheit stellt an jeden die Forderung, Rücksichten zu nehmen auf Leben und Gesundheit der Mitlebenden. Und wir haben wohl das Recht, sehr nachdrücklich diejenigen zu ermahnen, die aus Unerzogenheit und Nachlässigkeit sich zum Schaden ihrer Mitmenschen durch rücksichtslose Gewohnheiten grobe Fahrlässigkeiten zu schulden kommen lassen. Wenn der Herbst uns die Fülle der verschiedensten schönen Früchte darbietet, dann zeigt sich auch die gefährliche Unsitte, Schalen und Kerne rücksichtslos auf Bürgersteig und Fahrstraße zu werfen, ohne daß die gedankenlosen Obstesser sich darüber klar zu sein scheinen, welche ernsten Gefahren sie für ihre Mitmenschen, und letzten Endes auch für sich selbst heraufbeschwören. Die Polizeiberichte aller Orte bringen genug Mitteilungen über Unfälle, die durch Ausgleiten über hingeworfene Obstreste ihre Ursache haben. Besonders an den Haltestellen der Straßenbahnen findet man häufig Menschen, die mit Eifer der erfrischenden Genüsse den Erdboden zur Abfallschale herabwürdigen. Freundliche Belehrung hilft da leider nur selten. Vielleicht wäre es wirksamer, scharfe Polizeiverordnungen zu erlassen, die solche, gegen die Sicherheit ihrer Mitmenschen verstoßenden Einsichtslosen mit empfindlichen Strafen bedrohen. Noch besser wäre es, Eltern und Erzieher sorgten schon die Verantwortung für Leben und Gesundheit der Gemeinschaft nachdrücklich wachgerufen würde. — Das leichtsinnige Umherstreuen der Obstreste ist nicht der einzige Punkt der Veranlassung bietet, unsern Mitlebenden das Gewissen zu schärfen bei den Heranwachsenden dafür, daß ihnen das Gefühl für für die Pflichten, die sie der Allgemeinheit gegenüber besitzen; er ist aber charakteristisch für die gedankenlose Unerzogenheit, die sich noch immer in weiten Kreisen der Bevölkerung breitmacht.

Landwirtschaftliches.

◇ **Das Einmieten der Kartoffeln.** Wohl kein Jahr vergeht, in dem nicht größere Mengen Kartoffeln verderben infolge falscher Aufbewahrung. Namentlich das Einmieten wird noch vielfach recht oberflächlich gehandhabt. Nachfolgend beschriebene Methode hat sich als recht gut bewährt, da durch dieselbe die Knollen vor zu starker Erwärmung als auch vor Frost und Feuchtigkeit bewahrt bleiben. Die einzelnen Haufen sollten nicht größer als 1½ Meter in der Breite und 1 Meter in der Höhe angelegt werden. Man kann die Miete herstellen in gleicher Ebene mit dem Erdboden oder auch einen Spatenstich tief. Nachdem die Kartoffeln, etwas abgetrocknet, ordentlich aufgeschichtet sind, deckt man die Seiten mit einer Lage trockenen Roggenstrohs und gibt darüber eine Erdbedeckung von ungefähr 10 Zentimeter Stärke. Nur einen schmalen Streifen längs des First läßt man von Erde frei. Auf diese Weise ist die notwendige Ventilation unbehindert, und die Knollen sind gegen den ersten Frost geschützt. Wird die Kälte stärker, verstärkt man die Erdschicht auf 45—50 Zentimeter. Aber auch jetzt bleibt der First ohne Erdbelag. Die verbleibende Rinne füllt man nun aus mit langhalmigem, strohigem Dünger, wodurch die Wärme gehalten wird, der Wasserverdunstung aber kein Hindernis entsteht, worauf es gerade in höchstem Grade ankommt, damit die Kartoffeln in der Miete sich trocken halten. Ein Faulen und Verderben der Knollen geschieht nur unter Feuchtigkeit.

*

Der Garten im Oktober.

Immer stiller wird es in Wald, Flur und Garten. Von den gefiedrten Sängern, die uns noch nicht verlassen haben, ziehen Feldlerchen, Singdrosseln, Stare, Rohrammern fort. Die Bäume und Sträucher legen ein immer herbstlicheres Gewand an. Auf den Feldern beendet der Bauer die Herbstbestellung und bringt von der Ernte hauptsächlich noch die Kartoffeln und die Rüben herein.

Auch für den Gartenfreund und Kleingärtner ist der Oktober noch der Monat der Ernte. Die Spätkartoffeln werden aus der Erde genommen, eingekellert oder eingemietet. Auch sonst nimmt man das Wintergemüse an trockenen Tagen, wenn kein Tau mehr auf den Blättern liegt, nach und nach aus dem Freien heraus. Dabei warte man bei den Knollengewächsen bis zuletzt; denn bei trockenem Wetter wachsen sie noch immer. Kohl läßt man am besten so lange als möglich auf den Beeten. Bei dem Abernten des Kohls dürfen Kohlstrünke nicht auf den Beeten stehen bleiben. In milderen Gegenden kann man noch zu Anfang des Monats Wirsing-, Blumen- und Krautkohl pflanzen, die zum Ueberwintern bestimmt sind. Meerrettig und Schwarzwurzeln nimmt man nur nach Bedarf aus der Erde, denn sie trotzen dem Winter. Erdbeerbeete düngt man ebenso wie Spargelbeete.

„Auf Sankt Gallustag (16. Oktober) muß jeder Apfel in seinen Sack" und „Sankt Gall, erster Schneefall" sagen alte Bauernregeln. Dann ist die Zeit gekommen, daß man mit Frost und Schnee rechnen muß, und man darf auch sich darüber nicht täuschen, wenn noch sommerliche und herbstliche Anzeichen vorhanden sind; denn alte Bauernweisheit will wissen: „Sitzt das Laub im Oktober noch an den Bäumen, wird der Winter gewiß nicht säumen." Daher tut man gut, bis Mitte Oktober alles Obst von den Bäumen zu nehmen und es in den Keller oder auf den Boden, nachdem man es gründlich gereinigt und womöglich ausgeschwefelt hat, zu bringen. Ferner ist dann auch die Zeit, wo die Obstbäume abgekratzt und gekalkt werden, da jetzt dabei die meisten Eier, Larven und Puppen getötet werden. Durch die Obsternte ist vielfach der Boden des Gemüsegartens festgetreten worden. Das ausgesogene Erdreich ist daher nur schwer imstande, den nötigen Sauerstoff aufzunehmen, der für die im Frühjahr sich neu entwickelnde Pflanzenwelt von großer Wichtigkeit ist. Deshalb müssen Spaten und Dünger für neue Kräftezufuhr sorgen. Wenn das Laub von den Bäumen fällt, können die Zöglinge aus der Baumschule ausgegraben und in die Erde eingeschlagen werden. Ende des Monats kann man auch mit dem Pflanzen von Bäumen und Sträuchern beginnen, nachdem man die Löcher schon vorher ausgeworfen hat.

Im Blumengarten zeigen bereits seit langem die Herbstblüher an, daß der Sommer vorüber ist, und auch für die spät blühenden Gewächse schlägt nun bald die Totenstunde. Der erste scharfe Frost wird Chrysanthemen, Herbstkrokusse, Staudenastern usw. schnell niederwerfen. Georginen, Gladiolen, die abgeblüht haben, schneidet man 15 Zentimeter über der Erde ab, nimmt die Knollen heraus und überwintert sie an einem trockenen, luftigen Ort. Die letzten Blütenstengel von verschiedenen Staudengewächsen schneidet man ab. Hyazinthen und andere Zwiebelpflanzen legt man ins freie Land. Nicht winterharte Knollen nimmt man dagegen aus der Erde. Leere Blumenbeete gräbt man tief um und düngt sie. Hochstämmigen Rosen gibt man einen leichten Kronenschnitt, biegt sie aus der Erde und hüllt sie für den Winter ein. Die Rosenpfähle zieht man aus, reinigt sie und bewahrt sie dann trocken auf. Auch für das Pflanzen von Ziersträuchern ist jetzt die Zeit.

Derjenige Gartenfreund, der zugleich Imker ist, richte seine Völker durch Entfernung der Fenster und Einsetzen von genau passenden Strohmatten hinter und über den Bruträumen für den Winter her, nachdem er starken Stöcken den überflüssigen Honig entnommen hat. Auch tut er gut, die Fluglöcher zu verengen, um Räubereien zu verhindern.